

SCHWERPUNKT:

Rhythmus und Reim in Kinder- und  
Jugendmedien

STANDPUNKT:

Wenn Jugendbücher vom Terrorismus  
erzählen

LITERATURSZENE SCHWEIZ:

Das Junge Schauspielhaus Zürich  
verführt über Umwege



DIE ZEITSCHRIFT DES  
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR  
KINDER- UND JUGENDMEDIE

# BUCH & MAUS

3/11

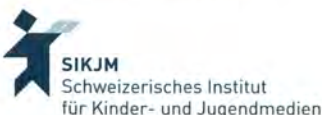
Liebe Leserinnen und Leser

Wie wichtig Rhythmus und Reim für die frühe Sprachentwicklung sind und wie lustvoll sie bereits von Kleinkindern wahrgenommen werden, ist inzwischen auch wissenschaftlich belegt. Instinktiv aber wissen das alle, die mit Säuglingen und Kleinkindern kommunizieren, indem sie Fingerverse und andere sprach- und lautmalerische Spiele anwenden oder entwickeln. Was aber im Kleinkindalter noch unbelastet und selbstverständlich erlebt wird, wird mit zunehmendem Alter von Ängsten und Bildungsballast überlagert. Muss das sein?

Das SIKJM hat an seiner diesjährigen Jahrestagung unter dem Motto «Wenn an Stangen Schlangen hängen» versucht, der rhythmischen Sprache ihre lustvollen Seiten abzugewinnen. Dazu gehört es, die Explosionskraft von Gedichten auszuhalten, anstatt sie durch Interpretation zu zähmen, sich auf die Bildkraft lyrischer Texte einzulassen und Freiheit wie Regelgebundenheit des Sprach-Spiels auszukosten. Diesem Versuch widmet sich auch dieses Heft – und es geht weiteren Fragen nach: Welchen Sinn hat der Unsinn von Gereimtem? Wie lässt sich Sprache musikalisch behandeln? Wie kann man Gedichte illustrieren? Und wie können wir der Lyrik ganz ohne Deutungszwang begegnen, mit ihr die Echoräume der Sprache ausloten, sie als Lebenshilfe und als utopischen Raum erfahren, in dem wir zu Hause sind? Dass Lyrik für alle da ist, möchten wir auch in unserer Kästchenserie zeigen, in der wir unsere Lieblingsgedichte vorstellen.

Dazu gibt es wie immer jede Menge Lesetipps, ausgewählt aus dem Berg herbstlicher Neuerscheinungen – für goldene Herbst- und kühle Wintertage.

MANUELA KALBERMATTEN, CHRISTINE LÖTSCHER UND  
GERDA WURZENBERGER,  
Redaktorinnen Buch&Maus



## INHALT

### RHYTHMUS UND REIM

Wie kommt der Vers zum Kind? Begegnungen mit Lyrik 2  
CHRISTINE LÖTSCHER

Eine kleine Geschichte von Lust und Frust mit Gedichten 5  
INGRID TOMKOWIAK

Spoken Word für Kinder – Guy Krneta im Gespräch 7  
GERDA WURZENBERGER

Brauchen Gedichte das konkrete Bild? 10  
BARBARA JAKOB

Über die Freiheit poetischer Sprach-Spiele 14  
JAN KONEFFKE

### STANDPUNKT

Zehn Jahre nach 9/11: zwei Bücher zu Trauer und Verlust 18  
CHRISTINE LÖTSCHER / MANUELA KALBERMATTEN

### GOSSIP GIRL

Über die Lust an der Intrige im Fernsehen 20  
GERDA WURZENBERGER

### LITERATURSZENE SCHWEIZ – JUNGES SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

Wege zum Theater über Umwege 21  
STEFAN BUSZ

### NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher 23  
Kinderbücher 25  
Jugendbücher 28  
Comics 31  
Sachbücher 32  
Hörbücher 33  
Games 33

AUS DEM INSTITUT 34

KOLUMNE: DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE 34

INFOS 35

VERZEICHNIS/IMPRESSUM/AGENDA 36

# POESIE IST ERFAHRUNGSKUNST

Gedichte können aufregende Reisen ins Unbekannte sein – wenn man sich nicht vor ihnen fürchtet.

VON CHRISTINE LÖTSCHER

Verloren steht er da, der kleine Hanno Buddenbrook, die Augen der Familie ganz auf ihn gerichtet. Es gilt, ein Gedicht zu rezitieren. Doch bevor er, der begabte Musiker, überhaupt eine Chance bekommt, sich dem Rhythmus zu überlassen, korrigiert ihn der Vater: Mehr Haltung! Lauter! Da wird es leer in Hannos Kopf. Es ist dies eine Passage aus Thomas Manns «Buddenbrooks», die man nie vergisst; auch, weil Kunst und Pädagogik hier eine unheilige Allianz eingehen. Das Gedicht will nur eins, schreibt Peter von Matt, es will schön sein – und dennoch wurden Generationen von Kindern mit Lyrik als Erziehungsmittel traktiert (siehe auch Artikel S. 5).

## Kein Gehirn, in dem es nicht von Gedichten wimmelt

Nicht nur als Medium der Disziplinierung wurde Lyrik eingesetzt. Da Rhythmus und Reim so wunderbar eingängig sind, waren Gedichte ein beliebtes Mittel politischer Propaganda. Und sind es heute noch. Man braucht nur an die Slogans der FPÖ im Wiener Wahlkampf vom letzten Herbst zu denken: «Mehr Mut für Wiener Blut.» In seinem eindrücklichen neuen Roman «Gerron» (Nagel&Kimche 2011) beschreibt Charles Lewinsky, wie seinem Protagonisten die deutschnationale Ideologie rhythmisch eingebläut wird: «Im Deutschunterricht lernten wir keine Schillerschen Balladen mehr auswendig, sondern rezitierten andere Gedichte. Ich rezitierte. Ich war, ohne das Wort damals schon zu kennen, eine Rampensau. Solange ich nur vor Publikum dramatisch schmettern durfte, kam es mir auf den Text nicht an. Zur Strafe lässt mich mein verdammtes Gedächtnis die Worte bis heute nicht vergessen. 'Hass zu Wasser und Hass zu Land, Hass des Hauptes und Hass der Hand, Hass der Hämmer und Hass der Kronen, droselnder Hass von siebzig Millionen. Wir lieben vereint, wir hassen vereint, wir alle haben nur einen Feind...' Und dann die ganze Klasse im Chor: 'England!' Mit solcher Scheisse konnte man sich damals den Roten Adlerorden verdienen.»

Bis nach Theresienstadt verfolgen die Hassparolen aus dem Ersten Weltkrieg den jüdischen Schauspieler. Wie Recht der Lyriker und Essayist Hans Magnus Enzensberger hat, wenn er schreibt, dass es kein Gehirn gibt auf der Welt, in dem es nicht von Gedichten wimmelt! Es lohnt sich also, nach Reimen

zu suchen, die das «Haribo macht Kinder froh» und «Geiz ist geil»-Geklingel im Kopf neutralisieren. Man findet sie etwa in zeitgenössischer Kinderlyrik: Bei Jan Koneffke tanzt der Flo auf dem Treppenklo, bei Paul Maar lernt der Neinguar Latein.

## Alles Sprache, oder was?

Eine wichtige Figur für die Neuentdeckung des Gedichts ist der Verleger Hans-Joachim Gelberg, der mit seinen Anthologien seit den 1970er-Jahren (legendär wurde «Grosser Ozean – Gedichte für alle», Beltz&Gelberg 2000) «eine neue Poesie mit Lyrikern der Gegenwart» vermitteln wollte. Alles, was früher

## SINNEN MIT MORGENSTERNS WALDGEISS

Die Schleiche singt ihr Nachtgebet,  
die Waldgeiss staunend vor ihr steht.

Die Waldgeiss schüttelt ihren Bart,  
wie ein Magister hochgelahrt.

Sie weiss nicht, was die Schleiche singt,  
sie hört nur, dass es lieblich klingt.

Die Schleiche fällt in Schlaf alsbald.  
Die Geiss geht sinnend durch den Wald.

aus: «Galgenlieder» von Christian Morgenstern, Arche 1952 (1932)

Die Waldgeiss, dieses hochphilosophische Wesen, ist Brillenträgerin und hat mindestens eine Doktorarbeit im Gebiet der «geisstigen Umnachtung» vorzuweisen. Klar ist auch, dass Morgensterns Fi(n)guren – die Möwen, die Emma heissen, die Wiesel, die auf Kiesel sitzen, die Rehlein, die ihre Zehlein falten, der deklinierte Werwolf, der die Augenbälle rollt, und das untergrundige Geierlamm – meine Welt um vieles reicher gemacht haben. Und jeder Blick zum Mond erinnert mich daran, wie der Trabant «ein völlig deutscher Gegenstand» wurde. Zu Morgensterns Gedichten möchte ich eigentlich nichts sagen, sondern sie nur immer und immer wieder zitieren.

LOU HEER



ILLUSTRATIONEN ROTRAUT SUSANNE BERNER AUS: SHARON CREECH, DER BESTE HUND DER WELT, FISCHER 2007.

Nachdem der Hund gestorben ist, nähert sich ihm der Junge mit Gedichten wieder an – Rotraut Susanne Berner zeigt den Prozess in ihren Vignetten.

war, klammerte er aus: moralische Lehrgedichte ebenso wie den Kanon der Romantik, in dem das Kind als Sprachrohr der Naturpoesie idealisiert wird. Stattdessen förderte Gelberg damals junge Dichter wie etwa Hans Manz, den Primarlehrer aus Erlenbach am Zürichsee, und durchkämmte Gedichtbände zeitgenössischer AutorInnen nach Texten, die für Kinder zugänglich sind. Zwischen Kinder- und Erwachsenengedichten sollte es keinen Unterschied geben: «Welt wird nicht mehr erklärt und gedeutet; sie lebt in ihrer Sprache.(...) Was der Kinderpoesie heute zugute kommt, ist ihre Hinwendung zur Sprache, zum Wort, zum Klang, zum Laut-und-Leise.» So formuliert er die neue Poetik im Essay «Das Salz der Verse. Der Weg zum offenen Kindergedicht» (2003).

### Wie kommt der Vers zum Kind?

Wenn heute für Kinder gedichtet wird, ist meist viel Sinnlichkeit und Humor dabei – aber immer auch eine Botschaft. Kindergedichte vermitteln stets ein Bild von Kindheit und eine mehr oder weniger kritische Sichtweise auf die Welt. Christine Nöstlingers Gedichte zum Beispiel erzählen von Kindern, die auf Ungerechtigkeiten sensibilisiert sind und bedauern, wie festgefahren und fantasielos die Erwachsenen sind. In «Mein Rad», Wienerisch «Mei radl», erzählt ein Kind, wie es nirgendwo Radfahren kann, und zeichnet damit ein düsteres Bild einer kinderfeindlichen Welt: Im Hof hängt schon die Wäsche der Nachbarin, auf der Strasse ist es zu gefährlich, auf dem Gehweg werden die Leute böse, wenn man ihnen über die Zehen fährt. «Doch jeden Tag,/ nach der Aufgabe,/ wenn mir langweilig ist,/ sagt meine Mutter:/ 'Na, geh schön Rad fahren, Junge!'/ Dass ich nicht lache!»

Jürg Schubigers Botschaften sind subtiler, doch auch er versucht in seinen Kindergedichten der spezifisch kindlichen Erfahrungswelt gerecht zu werden. Streit zwischen den Eltern, Trennung und Scheidung brechen über die Kinder herein, ohne dass sie etwas dagegen tun können. Schubiger findet in seinen Gedichten eine Sprache für ihre komplexen Gefühle:

«Mit meiner Mutter/ ist es so eine Sache,/ mit meinem Vater auch./ Wenn Mutter weint, sagt er:/ Was ist denn jetzt wieder los?/ Und Mutter flüstert:/ Ssst, nicht vor dem Kind!/ Ich bin das Kind,/ und ich weiss, was los ist.»

Zu glauben, gute Gedichte fänden ganz allein ihren Weg zu den Kindern und Jugendlichen, wäre naiv. Selbst leidenschaftliche LeserInnen machen oft einen Bogen darum. Lyrik-Verführer Hans Magnus Enzensberger hat unter dem Pseudonym Andreas Thalmayr ein Buch geschrieben, das Jugendlichen (und Erwachsenen) hilft, die allzu oft von der Schule aufgebauten Deutungs-Ängste abzubauen. «Mancher steht vor einem Gedicht wie der Ochs vorm Berg», heisst es da. Und weiter: «Aber das müsste er zuerst einmal verstehen, was das heisst: Verstehen. Schliesslich lesen wir das meiste, was wir lesen, auf deutsch, und das ist eine Sprache, die uns nicht ganz unbekannt ist. Also, wo ist das Problem? Vielleicht bilden wir uns nur ein, dass Gedichte etwas Rätselhaftes sind und dass wir, um sie zu kapiern, auf die Hilfe von Spezialisten angewiesen sind?»

Spezialisten braucht es tatsächlich nicht, aber furchtlose Vorbilder, die sich lustvoll ins Spiel mit der Sprache stürzen. Jugendliche lassen sich über Popmusik, Rap, Slam Poetry abholen. Aber Kinder? Sie brauchen VermittlerInnen, die sie begeistern: Lehrpersonen, BibliothekarInnen oder die AutorInnen selbst. Jan Koneffke zum Beispiel trägt seine Gedichte – zum Teil mit Gitarre und Gesang – so mitreissend vor, dass die Kinder ganz automatisch mit Worten herumzuspielen beginnen. Beim «Gedicht in Gnusprache» etwa üben die Kinder die verrückte Aussprache – «Hurch zu du Gnu! Wus wullst denn du!» –, bis sie die sieben Zeilen auswendig können. Andere Texte, etwa «Frau Krause», laden zum Selberdichten ein: «Beim Zwiebelschneiden schnitt Frau Krause/ sich tief ins K/ und das tat weh/ verband sich da/ mit einem B/ von nun an war sie eine Brause.» Die ZweitklässlerInnen im Schulhaus Bertastrasse in Zürich konnten gar nicht mehr aufhören mit der Knochelei – Hose und Rose, Baum und Saum, Hügel und Bügel. Auch hier scheint Hans-Joachim Gelberg Recht zu haben:

«Kinder sollten erfahren, wie Gedichte entstehen, und sich dabei persönlich angesprochen fühlen.» (siehe auch Artikel S. 14)

### Bilder statt schöner griechischer Begriffe zum Vergessen

In der Schule kann vor allem der erste Teil von Gelbergs Forderung umgesetzt werden – erfahren, wie Gedichte entstehen. Dazu braucht es nicht unbedingt AutorInnen, die Einblick in ihre Werkstatt geben. Enzensberger stellt in «Lyrik nervt» eine ganze Reihe von Hinweisen zur Verfügung, wie man Gedichten zu Leibe rücken kann – durchaus auch analytisch. Zum

#### DICHTEN LERNEN MIT CHRISTINE NÖSTLINGER

Was haben wir gelacht damals, Mitte der 1970er-Jahre, als meine Schwester, meine Mutter und ich uns gegenseitig aus «Ein Mann für Mama» von Christine Nöstlinger vorlasen! Es ist ein Buch zum Lautlesen, weil Nöstlinger so frech und spielerisch mit dem Wienerischen umgeht. Neu war das in Österreich nicht wirklich. In den Kinderbüchern von Marlen Haushofer aus den 1960er-Jahren oder in «Die Spatzenelf» (1949) von Karl Bruckner kann man nachlesen, dass man in Österreich schon früher so erzählte. Mit derselben Freude am Ausloten der Grenzen zwischen gesprochener und geschriebener Sprache und dem lustvollen Überschreiten derselben. Genau das tut Nöstlinger in dem Gedicht, das sie die zehnjährige Su spontan dichten lässt und das ich im Schlaf aufsagen kann, weil sich die Sprache so vertraut anfühlt im Mund – und der Text so etwas wie ein verstecktes sprachliches Manifest ist:

Am Alsergrund\* zwischen fünf und sechs,  
da ist die Stund von die Hund.

Da geh'n die Menschen mit die Hund  
durch den Alsergrund.

Sie gehn auch bei Regen,  
weil die Hund müssen sich bewegen.

Ich liebe die Menschen und die Hund  
und den Alsergrund.

aus: «Ein Mann für Mama» von Christine Nöstlinger, 1972

#### GERDA WURZENBERGER

\*Der Alsergrund ist der 9. Wiener Gemeindebezirk, durch den in grauer Vorzeit die Wienerwald-Bäche rauschten, unter anderem der Alserbach.

Beispiel, indem man sich ganz auf die Bilder konzentriert: «Weil das Bild die bei weitem wichtigste Figur ist, mit der sie (die Gedichte) arbeiten, haben die Gelehrten ganze Wälzer vollgeschrieben, um zu erklären, wie das im einzelnen funktioniert. Da gibt es dann nicht nur Metaphern, sondern auch Metonymien, Synekdochen, und so weiter, lauter schöne griechische Begriffe, die wir aber ebenso gut gleich wieder vergessen können. Schauen wir uns lieber an, was den Dichtern, die vermutlich gar kein Griechisch konnten, eingefallen ist.» Jetzt kann die Jagd nach verrückten Vergleichen losgehen, etwa bei Adam Zagajewski: «Im Salon döste das alte Klavier,/ ein Flusspferd mit gelben und schwarzen Zähnen.» Und man kann darüber diskutieren, warum einen gewisse Bilder für immer begleiten, während andere einfach nur unlogisch sind.

Begegnungen mit Lyrik sind aber auch im stillen Kämmerlein möglich. Kinder- und JugendbuchautorInnen, die Gedichte lieben, nutzen das Instrumentarium der leichter zugänglichen Prosa, um bei ihren LeserInnen die Lust auf Lyrik zu wecken – indem sie zeigen, dass Lyrik Erfahrungskunst ist, um einen Begriff von Hans-Joachim Gelberg zu verwenden. In Alice Kuipers neuem Roman «Vor meinen Augen» (siehe auch Standpunkt S. 18) hilft die Lyrik einem Mädchen, aus der Trauer um die tote Schwester ins Leben zurückzukehren. Eins der schönsten Kinderbücher der letzten Jahre erzählt eine ähnliche Geschichte: Sharon Creech's «Der beste Hund der Welt» (Fischer 2007). Der Hund ist tot, überfahren, und der Junge, der ihn so geliebt hat, findet keine Sprache für seinen Schmerz. Erst als die Lehrerin ihn sanft, aber beharrlich mit Texten von William Carlos Williams und Robert Frost konfrontiert, erfährt der Junge, dass Gedichte schreiben hilft. Manchmal kommen die Gedichte mit Blaulicht angerast: So drückte es Hilde Domin (1909–2006) aus, eine der bekanntesten deutschen Dichterinnen der Nachkriegszeit.

#### LITERATUR

JAN KONEFFKE

#### Trippeltrappeltreppe

Gedichte für neugierige Kinder. Illustriert von Christoph Mett. Köln: Boje 2009. 77 S., Fr. 14.90

ANDREAS THALMAYR (HANS MAGNUS ENZENSBERGER)

#### Lyrik nervt! Erste Hilfe für gestresste Leser

München: Hanser 2008 (2004). 119 S., Fr. 11.90

# VOM SINN, UNSINN UND EIGENSINN DES REIMENS

Rhythmus und Reim hatten in Kinder- und Jugendmedien lange Zeit vor allem die Aufgabe, bei der Vermittlung von Normen und Werten behilflich zu sein. Doch gab und gibt es immer auch das scheinbar sinnfreie, lustvolle Spielen mit und das Vergnügen an der gebundenen Sprache. VON INGRID TOMKOWIAK\*

In seiner ganzen Pracht lautet ein bekanntes Gedicht von James Krüss: «Wenn die Möpfe Schnäpse trinken,/ Wenn vorm Spiegel Igel stehn,/ Wenn vor Föhren Bären winken,/ Wenn die Ochsen boxen gehen,/ Wenn im Schlafe Schafe blöken,/ Wenn im Tal ein Wal erscheint,/ Wenn in Wecken Schnecken stecken,/ Wenn die Meise leise weint,/ Wenn Giraffen Affen fangen,/ Wenn ein Mäuslein Läuslein wiegt,/ Wenn an Stangen Schlangen hangen,/ Wenn die Biber Fieber kriegen,/ Dann entsteht zwar ein Gedicht,/ Aber sinnvoll ist es nicht!»

Aber sinnvoll ist es nicht? Müssen Gedichte immer sinnvoll sein? Und was ist denn ein sinnvolles Gedicht? Kann es nicht auch sinnvoll sein, scheinbar sinnlos, aber lustvoll mit Sprache zu spielen? Mit Vokalen und Konsonanten, mit Binnen-, End- und Stabreimen, mit Metrum und Rhythmus? Kann es nicht sinnvoll sein, mit ungewöhnlichen Bildern zu arbeiten? Mit Bildern wie jenen von Krüss, in denen Tiere tun, was sie sonst nicht tun – aber zum Teil die Menschen? Es sind Bilder, welche die visuelle und die akustische Vorstellungskraft anregen und mit Rhythmus und Reim Musikalität erzeugen; Bilder, die auf sinnliche Weise auch die Sinnhaftigkeit menschlichen Handelns hinterfragen, das Gedicht mit den Tierfiguren zur Fabel werden lassen. Warum soll es weniger sinnvoll sein, wenn Möpfe Schnäpse trinken, als wenn dies Menschen tun?

## Reime versüssen die bittere Medizin

Der von James Krüss aufgeworfene Zusammenhang von Gedicht und Sinn prägt die Geschichte der Lyrik bzw. des gebundenen Sprechens seit ihren Anfängen. In Schulbüchern und Kinderliteratur fand sich die Gattung Sinnsprüche à la «Hände falten, Köpfchen senken, immer an den Herrgott denken». Aber auch Grammatik wurde über solche Sprüche beigebracht: «Wer brauchen ohne zu gebraucht, braucht brauchen überhaupt nicht zu gebrauchen.» Über Jahrhunderte diente gebundene Sprache hauptsächlich der Vermittlung von Sinn –

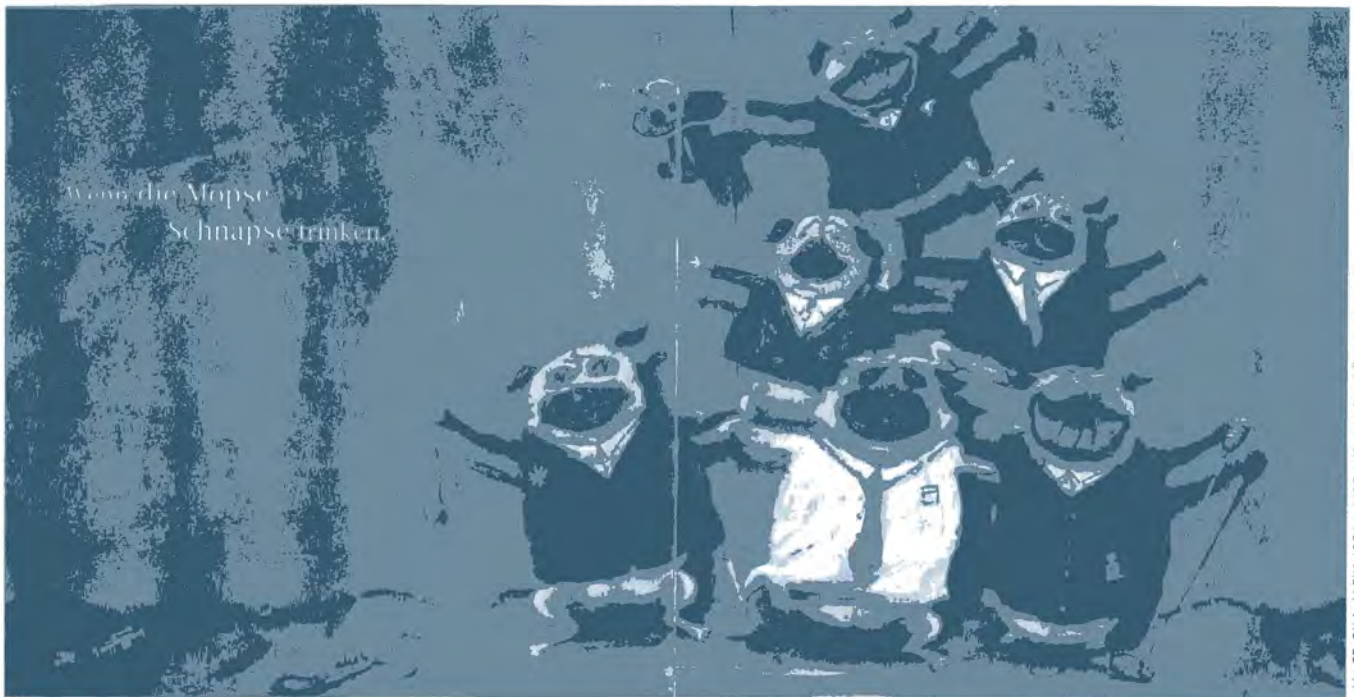
religiösem, moralischem, politischem Sinn. In Form von Alltagsweisheiten und Sprichwörtern wurden Verhaltensregeln gelehrt und Propaganda betrieben. Wegen ihrer Musikalität und ihres Potentials, Assoziationen zu ähnlichen Lautbildern zu wecken, prägten sich Sprüche wie «Morgenstund hat Gold im Mund» gut ein und sind leicht abrufbar. Das macht man sich bei der Vermittlung von Werten, Normen und Tugenden gern zunutze, etwa, wenn frühes Aufstehen oder Sparsamkeit gepredigt werden sollen: «Lange Fädchen, faule Mädchen» wäre so ein Beispiel. Oder im Sinne der Geschlechterrollenfixierung: «Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute», heisst es da, oder: «Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen, soll man beizeiten die Hälse umdrehen.»

Und schliesslich dienten Reimsprüche zur rassistischen Diskriminierung: «Neger, Neger, Schornsteinfeger!» lautet so ein Spottvers, und das 1936 in Deutschland erschienene Bilderbuch «Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid!» ist eines der unrühmlichsten Beispiele für diese Praxis. Die Musikalität der Sprüche stellte gleichsam das «Zückerli» dar, mit dem die eher bittere Medizin verabreicht wurde. Die Vorstellung, dass Kinderreime unschuldig seien, wäre also jeweils am Einzelfall zu diskutieren.

## Mit kreativem Eigensinn gegen den Bildungsballast

Im Zuge der fortschreitenden Entwicklung des Bürgertums wurden Gedichte zu Repräsentanten klassischer Bildung; Generationen von SchülerInnen lernten Goethe-Gedichte und Schiller-Balladen auswendig, begrüsst den Frühling mit Eduard Mörike und den Mond mit Matthias Claudius, lernten im Herbst durch Theodor Fontane den Birnbaum des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland kennen und verabschiedeten den Winter mit den Liedzeilen «Winter ade, Scheiden tut weh» von Hofmann von Fallersleben. Und wenn es ein wenig spannender sein sollte, erlitten sie Schiffbruch mit Fontanes John Maynard oder gruselten sich mit Annette von Droste-Hülshoffs Knaben im Moor. Sie haben es getragen sieben und mehr Jahre, und es hat ihnen nicht immer Spass gemacht. Deshalb und parallel zum oft humorlosen Schulall-

\* PROF. DR. INGRID TOMKOWIAK ist Vorsitzende der Geschäftsleitung und Forschungsleiterin des SIKJM und leitet die Abteilung Populäre Literaturen und Medien am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich.



James Krüss spielt lustvoll mit Assonanzen – und hinterfragt Sinnhaftigkeiten.

tag gab es für Kinder und Jugendliche immer auch einen lustvolleren, autonomen, anarchischen Umgang mit Sprache. Mit Parodien befreiten sie sich von der Bedeutungsschwere der Balladen, indem sie den «Erlkönig» oder den «Taucher» mit neuem Sinn oder Unsinn versahen. Und dabei kreativen Eigensinn bewiesen. Der aber war nicht immer erwünscht.

Einen leichteren Zugang zu gebundener Sprache fanden Kinder stets über Kinderreime, die sie hörten, sich aneigneten, weiterdichteten, umdichteten, neu dichteten oder spielerisch und künstlerisch umsetzten. Während sie das Auswendiglernen von Schulbuchgedichten hassten, lernten sie Schlager- und Popsongs – noch bis ins spätere 20. Jahrhundert im Unterricht als Schund verfemte Gattungen – freiwillig und in Windeseile. Kaum ein Kind, das nicht gute 20 Werbeslogans aufsagen konnte: «Nicht immer, aber immer öfter», «Man gönnt sich ja sonst nichts». Auch Werbeslogans setzen auf klangliche Mittel und rhetorische Figuren, die meist aus klassischer Rhetorik oder Dichtkunst stammen: Alliteration, Assonanz, Endreim, Dreiklang, Neologismus, Wort- oder Sinnspiel, Metapher, Ellipse und Paradoxon. Sie sind allerdings weniger aufgeladen mit Tiefsinnigkeit und erreichen Kinder damit auf leichtere, weniger verkrampfte Weise. Die Produkte, für die erworben wird, sind ihnen dabei gar nicht so wichtig.

### Systematischer «Nicht-Sinn» als Spiel und Provokation

Im Zusammenhang von Lyrik und Sinn sei noch ein Blick auf den Nonsense oder die Nonsense-Literatur geworfen: eine literarische Gattung, die sich im Gegensatz zum Alltagsbegriff des Unsinnigen durch eine bewusste, regelhaft betriebene Sinnverweigerung auszeichnet, wie dies auch bei James Krüss' hangenden Schlangen der Fall ist. Sprachliche Gestaltungsformen wie die Verballhornung oder der Schüttelreim sind Jahrhunderte alt. Der heute auch im Deutschen gebräuchliche Terminus Nonsense als Bezeichnung für eine literarische Gattung stammt indes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Übersetzungen mit «Unfug», «Schwachsinn» oder «Sinnlosigkeit» treffen

den sowohl in Versen als auch in Prosa betriebenen Nonsense nicht, da sein «Nicht-Sinn» in der Regel ein systematischer ist – er konstruiert oder simuliert eine Wirklichkeit, die nach eigenen Gesetzen funktioniert und in sich stimmig ist. Nonsense-Literatur weicht von den Grundsätzen der gewohnten, erfahrbaren Welt ab. Sie bedient sich paradoxer Aussagen, lehrer Vergleiche, unbekannter Metaphern oder fiktiver Substantive. Die Sinnerwartung der Lesenden wird mit Sachverhalten konfrontiert, die nur innerhalb des Textes selbst stimmen.

Als Nonsense-Autor weltbekannt ist Lewis Carroll durch sein Buch «Alice im Wunderland» (1865), in dem er auch den erwähnten bürgerlichen Bildungsballast aufs Korn nimmt. Im deutschen Sprachraum etablierte sich Nonsense mit Christian Morgenstern und Joachim Ringelnatz; radikal in der Ablehnung des konventionellen Kunst- und Literaturverständnisses war der 1916 in Zürich gegründete Dadaismus, in dem lautmalische Gedichte scheinbar sinnfrei daherkommen. So auch die experimentelle Lyrik des österreichischen Dichters Ernst Jandl, dessen erste Veröffentlichungen zu ihrer Zeit als Provokation empfunden wurden. Wieviel Vergnügen bereitet es aber immer noch, den Trotz von Ottos Mops als Klangerlebnis zu verfolgen! In der Tradition provokativer Dichtung stehen die populären Formen des Rap, der Eingang in viele Sparten der Musik, Comedy und Literatur für jedes Alter gefunden hat.

Dies sind nur einige Schlaglichter der langen Geschichte von Rhythmus und Reim. Deren vielfältige Erscheinungsformen bilden die Wurzeln heutigen lyrischen Schaffens und eröffnen ein breites Spektrum von Möglichkeiten – der lustvollen Arbeit mit Bestehendem wie der Gestaltung neuer Texte, seien dies Lieder, Gedichte, Spottverse, Slogans, Bilder- und Geschichten, Computerlyrik oder etwas, das wir als Form noch gar nicht kennen. Lyrik macht Spaß – das ist doch was!

### LITERATUR

JAMES KRÜSS (TEXT) / ALEXANDRA JUNGE (ILLUSTRATION)

**Wenn die Möpfe Schnäpse trinken**

Berlin: Aufbau 2007. 32 S., Fr. 21,90

ILLUSTRATION: ALEXANDRA JUNGE. AUS: JAMES KRÜSS: «WENN DIE MÖPFE SCHNÄPSE TRINKEN AUFZUG 2007»

# WENN SPRACHE MUSIKALISCH BEHANDELT WIRD...

Spoken Word boomt. Auch in der Schweiz. In einem Land, in dem sich gesprochene und geschriebene Sprache so stark unterscheiden und diese Tatsache auch die Politik beschäftigt, kann diese Kunstform Brückenfunktionen übernehmen: zwischen Literatur und Alltagssprache, zwischen Alt und Jung, zwischen verschiedenen Dialekten oder zwischen Schule und ausserschulischer Lebenswelt. Guy Krneta hat mit seinen KollegInnen von «Bern ist überall» den Dialekt als Kunstform neu belebt. Auch für Kinder. GERDA WURZENBERGER hat ihn dazu befragt.

Er ist einer der treibenden Kräfte der Gruppierung «Bern ist überall» und war in letzter Zeit in der Deutschschweizer Öffentlichkeit stark präsent: Guy Krneta. Der Berner Autor sieht sich und seine Texte immer in Kombination mit einem Live-Publikum. Spoken Word ist der Begriff für jenes literarische Genre des Quasi-Mündlichen, in dem er zuhause ist.

Im Deutschen beschreibt Spoken Word (der Begriff wurzelt in der amerikanischen Literaturszene der 1980er Jahre) ein Phänomen, das sich von Slam-Poetry auf der einen und LiedermacherInnen auf der anderen Seite abgrenzt: Während zur Slam-Poetry der Wettkampf, der Poetry-Slam (die SlammerInnen treten gegeneinander an), zum Auftritt gehört, zeichnen sich Spoken-Word-Performances durch ein festgelegtes Programm aus, wobei die Lesung bzw. der Vortrag durchaus den Eindruck des Spontanen, Genuinen anstrebt. Bezüglich Reim und Rhythmus ist Spoken Word offen, auch klassische Erzähltexte sind möglich. Die vom mündlichen Sprachduktus geprägten Texte werden oft mit musikalischen Elementen kombiniert, ohne Lieder im eigentlichen Sinne zu sein.

Guy Krneta ist ein Spoken-Word-Autor sui generis. Er übte diese Kunst aus, lange bevor er den Begriff überhaupt kannte. Schon als 15-Jähriger in der Berner Liedermacher-Szene aktiv, und, wie er sagt, durch diese «sozialisiert», hat Krneta in dieser frühen Zeit begonnen, bei Auftritten zwischen den Liedern Texte vorzulesen, eigentliche Geschichten. Auf Berndeutsch. Später kamen Gedichte dazu. Und schliesslich das Kindertheater, wo Krneta während seiner Jahre als Dramaturg an deutschen Theatern auch als Autor in Erscheinung trat. Diese Stücke schrieb er ebenfalls im Dialekt. Für Deutschland wurden sie übersetzt. Ganz bewusst nicht von Krneta selber.

Mit der CD «Verrückt Tier» hat die Gruppe «Bern ist überall» ihr Spoken-Word-Universum nun auch für Kinder geöffnet. Und konsequenterweise wurden die Texte nicht im Studio aufgenommen, sondern es wurden zwei Live-Auftritte mitgeschnitten.

Im Gespräch äussert sich Krneta über sein Schreiben, über das Berndeutsche – und über seine Arbeit für Kinder.

**Buch&Maus: Sie haben eine lange Geschichte mit dem Kindertheater. Wenn ich das recht überblicke, war es die Mundart, mit der Sie zum Theaterautor wurden?**

Guy Krneta: Ja. In der Schweiz stellt sich ja immer die Frage: Wie macht man Kindertheater? In Hochdeutsch oder in Mundart? Viele Stücke wurden, als ich anfang, ohne Diskussion einfach in Mundart übersetzt. Leider waren die Übersetzungen damals, Mitte/Ende der 1980er Jahre, ziemlich schlecht. Und so kam es, dass ich als Regieassistent am Stadttheater Bern das deutsche Stück «Die mutige Katrin» übersetzen konnte (seinerseits eine Bearbeitung zweier Grimm-Märchen), zusammen mit der Regisseurin Beatrix Bühler. Wir haben das Stück dann regelrecht neu geschrieben. Uns war wichtig, eine Sprache zu finden, die einen Eigenwert hat, wie beim Lied: eine stark geformte Sprache. Das Stück enthielt tatsächlich viele liedhafte Teile, auch Verse. Ich war damals 23 und an der Produktion auch noch als Assistent und Musiker – auf der Bühne – beteiligt. Diese Erfahrung war wichtig für mich: die eigene Sprache auf der grossen Bühne zu erleben.

**Wenig später gingen Sie nach Deutschland. Wie kam es, dass Sie weiterhin schweizerdeutsche Stücke für das Kindertheater schrieben?**

Ich habe die Schweizer Kinder- und Jugendtheaterszene erst in Deutschland kennengelernt, bei Festivals und Gastspielen. Als ich 1991 als Dramaturg nach Esslingen kam, entwickelte ich mit einer Gruppe von Kindern das erste und bisher einzige Kinderstück, das ich auf Deutsch, nicht in Mundart geschrieben habe: «Der Faulpelz Paul Felz» («D'Tier im Zoo» auf der CD «Verrückt Tier» stammt daraus). Durch dieses Stück bin ich in die Kinder- und Jugendtheaterszene hineingewachsen. Am Theater in Esslingen lernte ich auch Uwe Dethier kennen, der nach wie vor viele meiner Texte ins Deutsche überträgt.

**Wie muss man sich das vorstellen?**

Das ist nicht anders als bei Übersetzungen aus dem Englischen. Begonnen hatte die Zusammenarbeit mit Uwe bei



einem Festival in Halle 1995. Im Rahmen eines Workshops wurden deutsche Übersetzungsvarianten eines Mundart-Jugendstücks von Paul Steinmann diskutiert. Steinmanns Übersetzung wurde seinem eigenen aargauerdeutschen Original kaum gerecht. Damals wurde mir klar, dass bei einer Übersetzung ins Deutsche eine ganz neue Sprache gefunden werden muss. Der erste Text von mir, den Uwe übersetzte, war «Ursle».

#### Welchen Stellenwert hat bei Ihnen die Schriftsprache?

Ich entwerfe meine Texte oft auf Deutsch. Im Deutschen kann ich eher am Gedanken dranbleiben, etwas konstruieren. In Mundart gestalte ich die Sprache von Anfang an stärker, sie hat eine andere Eigendynamik, die sich aus der Oralität speist. Das führt zu einer Art «Authentisierung» von oftmals fiktionalen Geschichten.

#### Was macht die Qualität des Schreibens in Mundart aus?

Wenn ich Mundart schreibe, greife ich auf Erinnerungsräume zurück. Ich höre den Wörtern an, woher sie kommen, wie sie gebraucht werden, welche Haltungen dahinter stehen. Und ich merke auch, wie schnell die mündliche Sprache veraltet. Ich kann nicht wie ein 20-jähriger Berndeutsch schreiben. Ich muss Position beziehen, die in meinem Fall heisst: Hier schreibt ein 47-jähriger, in der Stadt Bern Aufgewachsener.

#### Sie sagen einfach Deutsch – nicht Hochdeutsch oder Standarddeutsch. Wieso?

Die anderen Bezeichnungen finde ich nicht richtig. Standardsprache ist ein grauenhaftes Wort. Ich habe einmal in Leipzig bei einer Lesung gesagt: Jetzt lese ich noch etwas in Standardsprache. Das gab einen grossen Lacher.

#### Aktuell kennt man Sie vor allem als treibende Kraft der Gruppe «Bern ist überall», als einen der wichtigsten Vertreter der Spoken-Word-Szene der Schweiz. Wie war Ihr Weg vom Kindertheater zum Spoken Word?

Der Übergang war fließend. Ich hatte Anfang der 1990er-Jahre begonnen, Geschichten zu schreiben. Diese wurden 1996 in Aarau als eine Art Erzähltheater für Erwachsene aufgeführt und gleichzeitig als «Furnier-Geschichten» publiziert. 2001 hörte ich mit der Arbeit am Theater auf und wurde freiberuflicher Autor. Auch meine Prosa-Texte – in Mundart – wurden nun zunehmend wahrgenommen. Es gab immer mehr Lesun-

gen, oft mit anderen Autorinnen und Autoren zusammen. Den Ausdruck Spoken Word kannte ich damals noch nicht.

#### Und wie wurde daraus «Bern ist überall»?

2003 hat der Musiker Adi Blum in Luzern einen Auftritt mit Beat Sterchi, Pedro Lenz und mir organisiert. Pedro kannte ich schon von gemeinsamen Auftritten, mit Beat war ich seit vielen Jahren befreundet, ebenso mit Adi Blum. Adi nannte den Abend «Bern ist überall». Der Auftritt zog dann nächste Auftritte nach sich. Und wir erweiterten uns. Heute sind wir neun Schreibende und vier MusikerInnen. Das Prinzip ist immer noch dasselbe: Je drei AutorInnen und ein Musiker oder eine Musikerin treten zusammen auf. Veranstalter können nur «Bern ist überall» buchen, keine bestimmten Auto-

#### GEDICHTE IM FEUEROFEN VERZAUBERN MIT OSKAR PASTIOR

Es soll, las ich als Kind einmal, einen Drachen geben, der in 37 Sprachen Kauderwelsch dichten kann. Ich hielt ihn für eine fantastische Figur, bis mir Oskar Pastior begegnete bei einer seiner legendären Lesungen: «veratec-laxe quirle moegen gnu u. volatil es», rezitierte er in agil-exotischer Artikulation, mit der er jedem Buchstaben eigene Farbe, Gewicht verleiht, ihn buchstäblich nimmt in seiner Materialität. Die veratec-laxe, das flegmon im feuerofen – die Sprachwesen aus dem Gedicht «o du roher iasmin» nisten sich tiefer im Gehirn ein als gewöhnliche Lachse und Jünglinge im Feuerofen – weil sie Zauberworte sind und Kaskaden von Assoziationen lostreten.

Bevor sie Pastior im Drachenei anagrammatisch ausgebrütet hat, lebten argonaut, flegmon und veratec-laxe latent in Charles Baudelaires berühmtem Gedicht «Harmonie du soir»: «Voici venir le temps ou vibrant sur sa tige/ Chaque fleur s'évapore ainsi qu'un encensoir...». Pastior nimmt von jeder Zeile die Buchstaben, befreit sie aus ihrer Wortgestalt, gruppiert sie neu: «ein velvet opus brevis argonaut mit crisis». Die verwandelte Musik der Klänge und Rhythmen verzaubert: Man versteht die Sprache in einem tieferen Sinn, taucht ein in «diese atemregie». Und zwar «so elf dass quasen synione oel-essiglen/ u. mir seine monotonie nur loco ventum so ist».

CHRISTINE LÖTSCHER

aus: «o du roher iasmin. 43 intonationen zu Harmonie du soir von Charles Baudelaire» von Oskar Pastior. urs engeler editor 2002

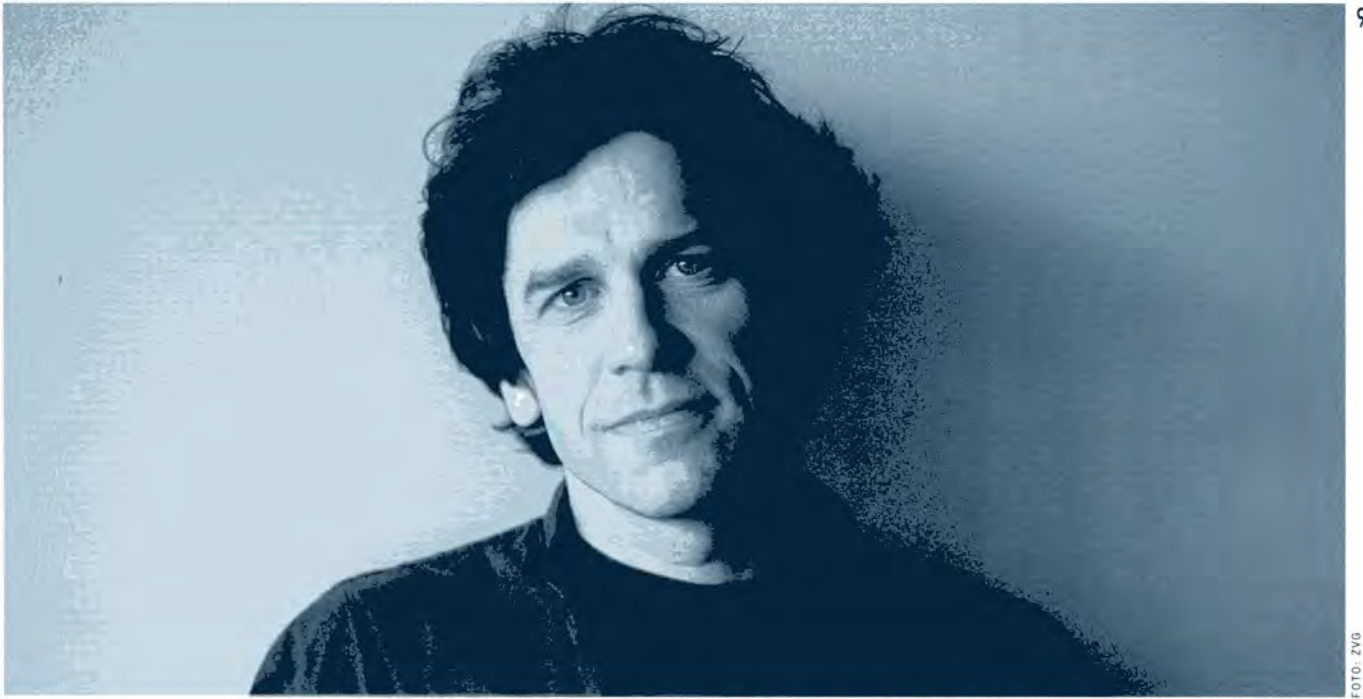


FOTO: ZVG

«Mundart ist nicht eine weniger wertvolle Form einer wertvolleren Sprache.» Bei Spoken-Word-Autor Guy Krneta darf Sprache auch politisch sein.

rInnen. Für das entsprechende Datum wird dann eine «Besetzung» zusammengestellt.

**Ist der Name «Bern ist überall» nicht irreführend? Es wird ja nicht nur Berndeutsch gesprochen bei euch.**

Es ging uns nie darum, das Berndeutsche abzufeiern. Es geht um gesprochene Sprache. Wenn Sprache musikalisch behandelt wird, muss man auch nicht immer alles verstehen.

**Das ist ein gutes Stichwort, um auf die Kinder-CD von «Bern ist überall» zu sprechen zu kommen.**

Zunächst kam 2008 die CD «Tomate uf de Ohre». Obwohl sie stark von «Bern ist überall» geprägt ist, waren auch andere Spoken-Word-Leute dabei. Etwa Greis mit einer unveröffentlichten Mani Matter-Geschichte, die mir Joy Matter gegeben hatte. «Verruckti Tier» ist aus zwei Gruppenauftritten von «Bern ist überall» am Jungen Schauspielhaus Zürich entstanden. Als wir diesen Auftritt konzipierten, waren wir erstaunt, dass in den Texten so viele Tiere vorkamen – was dann den Titel prägte.

**Sehen Sie eine Verbindung mit Schweizer Kindertexten der Generation von Jürg Schubiger oder Peter Bichsel? Diese schreiben zwar nicht explizit für Kinder, die poetische Einfachheit ihrer Texte eignet sich für sie aber sehr gut.**

Ich persönlich schätze beide Autoren sehr und fühle mich ihnen verbunden. Uns von «Bern ist überall» geht es um den Umgang mit Sprache, um das Spiel mit der Sprache, um den Blick auf den Alltag, die Verschiebungen der Perspektive. Und das hat ja durchaus auch eine politische Komponente.

**Zum Stichwort «politisch»: Die Frage Standardsprache oder Mundart ist in der Schweiz eine heiss diskutierte politische Frage geworden. Sind «Bern ist überall» und die Kinder-CD «Verruckti Tier» eine Stellungnahme dazu?**

Bei unserer ersten CD «Im Kairo» (für Erwachsene) haben wir ein Manifest formuliert. Wir wollten die Mundartdebatte re-

gelrecht antreiben. Inzwischen habe ich das Gefühl, dass wir ein wenig zwischen Stuhl und Bank sitzen. Das hat vor allem mit der Dumpfheit zu tun, mit der diese Debatte geführt wird. Für uns ist wichtig: Mundart ist eine gelebte, gesprochene Sprache, und die hat ein Recht, Thema zu sein. Auch Unterrichtsthema zu sein. Mundart ist nicht eine weniger wertvolle Form einer wertvolleren Sprache. Das heisst aber nicht, dass man andere Sprachen ausschliesst. In unserem Manifest steht: «Jede Sprache ist eine Brücke in die Welt.» Mundart heisst nicht Ausschluss, sondern Einschluss.

**Die Kindertexte sind bisher nur auf CD erschienen. Gibt es den Wunsch, sie auch in Buchform zu publizieren?**

Im Moment würden wir gerne für Kinder auftreten, vor Publikum spielen. Und im Hinblick auf eine gemeinsame Publikation oder Anthologie müssen wir ohnehin warten, bis mehr Material vorhanden ist. Ich persönlich möchte weiterhin für Kinder schreiben. Ich würde auch gerne wieder einmal ein Kinderstück verfassen. Aus den vielen Entwürfen dafür habe ich begonnen, einen längeren Spoken-Word-Text zu schreiben. Aber vielleicht wird es am Ende doch ein Theaterstück. Oder es gibt sogar mal ein Buch daraus – und ich lasse es dann übersetzen ins Deutsche. Und die Mundart gibt es nur gesprochen. Es ist alles möglich.

---

LITERATUR

GUY KRNETA

**Ursle. Furnier**

Bern: Verlag X-Time 2004. 78 S., Fr. 20.–

**Tomate uf de Ohre. Spi Spa Spoken Word für Kinder**

Co-Produktion mit Radio DRS. Luzern: Der gesunde Menschenversand 2008. 1 CD, 59 Min., Fr. 28.–

BERN IST ÜBERALL

**Verruckti Tier. Spi Spa Spoken Word für Kinder**

Co-Produktion mit Radio DRS und Junges Schauspielhaus Zürich. Luzern: Der gesunde Menschenversand 2010. 1 CD, 60 Min., Fr. 28.–

# LYRIK ILLUSTRIEREN?!

Das Gedicht als kurze, geschlossene Erzähleinheit scheint sich für die Begrenztheit des Bilderbuchs optimal zu eignen, und Rhythmus und Reim in illustrierter Form sind nicht nur für die Kleinen spannend. Aber braucht Lyrik das konkrete Bild? Und wie gehen aktuelle IllustratorInnen damit um? Eine Auslegeordnung von BARBARA JAKOB\*

Vers- und Liedsammlungen haben Konjunktur – die Frühförderung lässt grüssen. Gedichtklassiker und Lyrik für Kinder haben es da schon schwerer. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Text immer in Kombination mit Bild präsentieren und dass der Text im Schöpfungsprozess in der Regel vor dem Bild steht: Das klassische Gedicht ist ohne Absicht auf Bebilderung entstanden, und selbst bei zeitgenössischen Gemeinschaftsprodukten treten die IllustratorInnen meist erst in Aktion, wenn der Text steht. Immer stellt das Bild eine erweiterte Dimension des Themas dar. Es beruht auf Interpretationen der KünstlerInnen und läuft damit unter Umständen den Bildern zuwider, die Lyrik bei den LeserInnen auslöst. Direkter und oft anschaulicher als das Gedicht, eröffnet es aber auch vielfältige sinnliche Zugänge und Fantasieräume im Umgang mit Lyrik.

## Schaukelstuhl zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Als «Schaukelstuhl zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit» hat die Leseforscherin Bettina Hurrelmann das Bilderbuch bezeichnet. Was sie damit meint, wird in Monika Spangs gereimter Geschichte über Tiere, unter denen sich abends im Zoo «Das grosse Gähnen» ausbreitet, lebhaft deutlich. Man muss sie laut lesen, diese Verse, die vom grossen Gähnkonzert berichten, und dabei den Moment des Wiederholungsreimes geniessen. Da schütteln die Löwen «ihre Zottelmähnen... und gähnen!» Nicht anders ergeht es den Schwänen: «Obwohl sie sich ein wenig schämen... sie gähnen!». Diese starke Rhythmisierung wird durch die Bildaufteilung verstärkt. Sie lädt erst zum Verweilen und Geniessen von Sonja Bougaevas humorvollen, detailgespickten Bildern ein, lässt uns dabei aber den Text nie verlieren: Vor dem Hauptreim, auf den die Verse immer hinauslaufen, muss erst geblättert und mitgesprochen – oder gebrüllt – werden.

Einen ebenso an die Mündlichkeit gebundenen Weg zeigt «Mariechen frass nen Hasen auf» (Peter Hammer 2008). In saloppen Versen erzählt Bill Grossman auf der linken Seite vom unappetitlichen, wachsenden Speisezettel der Titelheldin,

wobei er jede Seite mit derselben Zeile abschliesst: «Jetzt wird sie kotzen, dachten wir. Tat sie aber nicht.» Auf der rechten Seite steigert Illustratorin Dorota Wunsch die Faszination der Frage, ob und wann Mariechen bei all dem komischen Getier, das sie verdrückt, denn nun kotzen wird, zur kindlichen Lust am Exzess und am Ekligen. Hier wird erst nach dem wiederkehrenden Vers geblättert. Das lässt den BetrachterInnen viel

## SCHWEIGEN MIT MASCHA KALÉKO

Mein schönstes Gedicht?

Ich schrieb es nicht.

Aus tiefsten Tiefen stieg es.

Ich schwieg es.

aus: «In meinen Träumen läutet es Sturm» v. Mascha Kaléko, dtv 2011 (1977)

Geschwiegen hat Mascha Kaléko selten, aber laut waren ihre Worte nie: Aus tiefsten Tiefen sind sie gestiegen und hatten, wenn sie auch heiter, ironisch klangen, Gewicht. Vom Leben im «Grossstadtleib» Berlins in den 1930er-Jahren erzählen sie, vom Ende des Tages in der «Stadtbahnschlange», vom Frühling, der nach Benzin riecht, und vom Winter, der «Halswehzeit». Melancholisch, tieftraurig manchmal und resigniert, aber auch satirisch, trotzig-lebenslustig kommen ihre Verse daher: «Bei schönem Wetter reise ich ein Stück/ Per Bleistift auf der bunten Länderkarte.» Im «Lyrischen Stenogrammheft» war Kaléko kein Sonntagsschlager, kein Bürotag oder Liebeskummer zu klein, um ihnen ein grosses Gedicht zu widmen. Die «Verse für Zeitgenossen», verfasst im New Yorker Exil, sprechen vom Fremdsein und vom Krieg. Und endlich von der Stille, die alle Worte schluckt. «Bei leergebranntem Herd und dito Magen/ schreibt man nicht mal ein lyrisches Gedicht», hiess es früh schon lakonisch. «Zum Reden hat sogar der Feige Mut; doch Schweigen klingt in jeder Sprache gut» lautet die «Kleine Zwischenbilanz». Aber erst im Nachlass finden wir das «schönste Gedicht». Wovon es handeln mag? Wir wissen es nicht. Drum will auch ich nicht drüber schreiben. Sondern es sprechen lassen. Oder: schweigen.

MANUELA KALBERMATTEN

\*BARBARA JAKOB ist Mitarbeiterin der Abt. Literale Förderung des SIKJM.



ILLUSTRATION TOBIAS KREIJTSCHI AUS: THEODOR FONTANES, JOHN MAYNARD, KINDERMANN 2008.

Emotionale Bilder und aus dem Gedichtszitat herausgelöste Sprechblasen verstärken die Dramatik von Theodor Fontanes Ballade «John Maynard».

Zeit, die der drastischen Rhetorik angemessenen, genussvoll überzeichneten Bilder zu studieren.

### Goethe und Co., sichtbar

Im Illustrieren eines bekannten Einzelgedichts zeigt sich die Kraft des Bildes besonders eindrücklich: Die IllustratorInnen müssen die Reime in Portionen aufbrechen und mit dem Bild eine Verortung des Textes in einer konkreten Situation leisten. Wie faszinierend das sein kann, zeigen einige wenige IllustratorInnen meisterhaft. Auf dem Weg zum Bilderbuchklassiker ist Norman Junges Version von Ernst Jandls «Fünfter sein» (Beltz & Gelberg 2009). Jandls minimale, nach gleichem Muster gebaute Zeilen («tür auf/ einer raus/ einer rein/ vierter (dritter, zweiter) sein») setzt der Illustrator in den Rahmen des Wartezimmers beim Arzt. Der Überraschungseffekt, den Jandls Text beinhaltet, indem erst am Ende deutlich wird, dass es sich um ein Praxiswartezimmer handelt, bleibt damit zwar aus; indem Junge die Patienten aber als malträtierete Puppen und Spielsachen interpretiert, gelingt ein schlicht genialer Transfer in die Kinderwelt. Eine Kürzestzeile – «nächster sein» – steht allein auf der linken weissen Seite; rechts öffnet sich der Bildraum für das unangenehme Warten. Die Erleichterung, nachdem alles überstanden ist, wirkt umso grösser.

Peter Schössow wagt sich mit dem Doppelgedicht «Meeresstille und Glückliche Fahrt» (Hanser 2004) an Goethe heran. Auch er entscheidet sich für eine Sequenzierung auf einzelne Zeilen. Ein Männchen, im Text nur zweimal kurz «der Schiffer» genannt, wird von Beginn an zur Identifikationsfigur: Allein in seiner Nusschale, einsam in der «Todesstille fürchterlich», start er «bekümmert» auf die «glatte Fläche rings umher». Damit und mit stark mit dem Licht operierenden Bildern macht der Illustrator die Emotionalität des Gedichtes im Erleben der Elemente für kleine BetrachterInnen erfahrbar. Wie glücklich die Fahrt endet, zeigt Schössow, indem er fünf Doppelseiten ohne Worte vom Glück des Ankommens er-

zählen lässt. Den «Trick» mit Rahmenhandlung und Identifikationsfigur verwendet auch Tobias Kreijtschi in der Umsetzung von Theodor Fontanes Ballade «John Maynard» (Kindermann 2008). Das im Gedicht angelegte Dialogische nimmt er zum Anlass, einen alten Mann im Ringelpulli einzuführen, der einem Mädchen das Abenteuer von Maynard erzählt und am Ende des Buches alte Fotos zeigt: Der Erzähler entpuppt sich als jener Junge, der auf dem brennenden Schiff dank der heroischen Rettungsaktion von Maynard überlebte; sein Ringelpulli dient als visuelle Identifikationshilfe und Rahmenmotiv. Dialogizität und Dramatik verstärkt Kreijtschi zusätzlich, indem er zentrale Textstellen in Sprechblasen aus dem Gedichtszitat löst und seine Bilder sich stärker an der emotionalen Dichte der Zeilen denn am Wortlaut orientieren lässt.

Ein Spezialfall ist das von Dirk Steinhöfel umgesetzte Gedicht «Die Wolke» des englischen Romantikers P. B. Shelley. Der metaphernschwere Text ist hier nur Anlass für ein opulentes, 128-seitiges (!) Bildwerk, eine moderne Bildgeschichte. Der Text verschwindet fast hinter dem Bild, zuweilen wird er beinahe zum Stolperstein beim Bildlesen.

### Lustvolles Spiel mit Kinderlyrik

Auch Illustrationen von Kinderlyrikklassikern schaffen neue Deutungsräume. Josef Guggenmos' Gedicht «Was denkt die Maus am Donnerstag?» wird in Sophie Schmidts Umsetzung (Bajazzo 2007) dem Büchlein vorangestellt. Auf kleinen Doppelseiten werden wir an den grossen Hunger der kleinen Maus herangeführt. Das bildfüllende «Wurstebrot» und die selig darauf liegende Maus drücken pure Sehnsucht aus. Der Wunsch nach Körpergrösse und Heldentum schießt in der letzten Strophe auf mehreren Doppelseiten über den Text hinaus und überhöht den Triumph der Maus über Erzfeindin Katze zur kindlichen Allmachtsfantasie: «(...) und der Katze, der Katze ginge es schlecht.»

Immer wieder illustriert werden Gedichte von James Krüss. Alexandra Junge etwa setzt «Wenn die Möpfe Schnäpse trinken» (Aufbau 2007) auf eine Bühne und verleiht den Non-sense-Versen theatrale Auftritte. Die letzte Bildseite dann zeigt ein von den Schlusszeilen «Dann entsteht zwar ein Gedicht, aber sinnvoll ist es nicht!» leicht irritiertes, aber eindeutig amüsiertes, tierisches Publikum. Anke Kuhls neue Interpretation von Krüss' «Es war einmal ein Kind» nimmt die letzte Zeile des Gedichts – «Mit Kind und Wind und Zorn beginnt das Buch von vorn» – wörtlich: Dichten und Betrachten werden zur Endlosschleife, wenn das im Wind spielende Kind bereits auf dem Cover, auf einer Wolke reitend und begleitet

von einer Windhose, ins Buch hineinfliegt. Nachdem es lange vergeblich nach dem perfekten Spielkameraden und der passenden Beschäftigung gesucht hat, verlässt das Kind das Buch auf derselben Windhose und kehrt an den Anfang zurück. Kuhl illustriert jeweils zwei Zeilen auf einer Seite. Genau wie Krüss' doppelte Paarreime nach dem Muster «Die Küche war zu heiss/ Da spielt es mit der Geiss – Die Geiss mit ihrem Horn/ verliess das Kind voll Zorn» schaffen ihre Zeichnungen mühelos witzige Übergänge zwischen inhaltlich fernen Welten.

Regelmässig nutzen AutorInnen und IllustratorInnen auch einfach die Dynamik von gereimten Geschichten. Zu nennen sind Eva Muggenthalers Illustrationen in Paul Maars «Paulas

INSERAT

**Mit Globi durch das Jahr**  
**GLOBIS HERBST**

## Neues von Globi

## Globi will's wissen!

**Globi kocht vegi**  
Das vegetarische Kochbuch für Kinder

**Globi-City**

**Chemie mit Globi**  
Globi forscht und entdeckt

In der **Globi-City-Spielebox** finden Kinder eine Plastikkarte mit 2 Monate Spielzeit, ein **Memory**, ein **Puzzle** im Look der Online-Spiele und einen Globi **Schlüsselanhänger**. Der perfekte Einstieg in Globis neue Welt und ein **tolles Geschenk**, welches die Grosseltern, Tanten, Onkel, Eltern usw. ihren Kinder machen können.

978-3-85703-383-4, Fr. 29.80

978-3-85703-010-9, Fr. 29.80, ab 1.10. 2011

7640130972520, Fr. 25.-

978-3-85703-007-9, Fr. 29.80

## Papa Moll in Luzern

Deutsch und Englisch!

**Papa Moll**  
im Verkehrshaus  
Band 24

**Papa Moll**  
at the Swiss  
Museum of Transport  
Volum 24E

**Papa Moll**  
im Verkehrshaus

978-3-85703-025-3, Fr. 21.80, ab 21.9. 2011

Dialekt-Hörspiel, CD  
7619949814499, Fr. 16.50

**Globi**  
VERLAG

www.globi.ch  
www.globicity.com

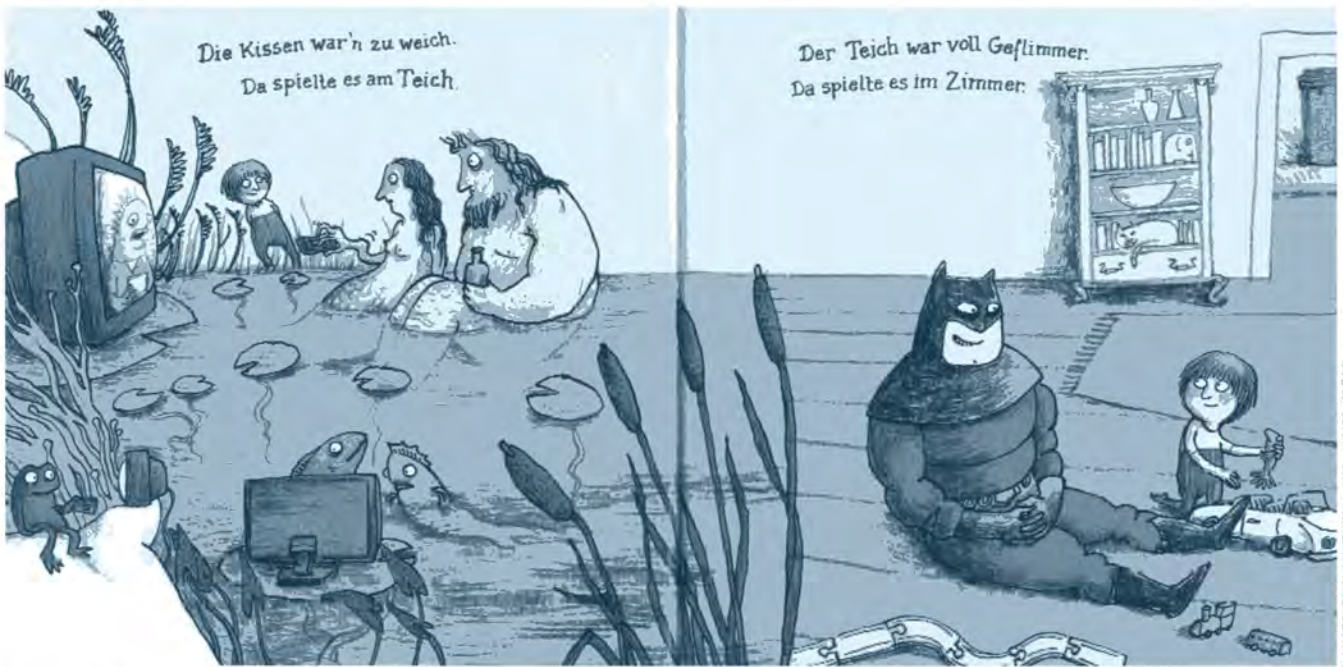


ILLUSTRATION ANKE KUHLM. AUS: JAMES KRÜSS: ES WAR EINMAL EIN KIND. BOJE 2011.

In seinen Nonsense-Versen bringt James Krüss die unterschiedlichsten Welten zusammen – und Anke Kuhl setzt die Übergänge spielerisch ins Bild.

Reisen» (Tulipan 2007). Der Text gibt wenig konkrete Anhaltspunkte zu dieser nächtlichen Traumreise ins Land der Kreise, der tausend Ecken, der roten Töne und ins Land Kopfunter, so dass die Illustratorin die schrägen Bildwelten praktisch frei gestalten kann. Sie tut dies detailreich und hält sich doch streng an die Rhythmisierung des Textes, indem sie etwa zur Dehnung des Spannungsmomentes bei Paulas Übertritt in ein anders Land den Reim über die ganze Doppelseite zieht. Bunt

#### DENKEN IM POETISCHEN RAUM MIT BRIGITTE OLESCHINSKI

die letzten Wanderer  
werden Gedichte sein, in der weglosen Landschaft  
zerfallener Dateien, verwegene Litaneien  
auf rauhen, rohen Fege-  
füßen  
wie Pilgermünzen, ein un-  
verrottbares Klimpern im Humpen  
aus Styropor

aus: «Geistesströmung» von Brigitte Oleschinski, Dumont 2004

Das lyrische Werk der 1955 geborenen Brigitte Oleschinski ist schmal, eine Handvoll Gedichtbände hat die Historikerin bisher veröffentlicht und sich in diesen als äusserst präzise Wortarbeiterin gezeigt, als eine, die den poetischen Raum nicht als Vehikel für die Beschreibung von Gefühlen braucht, sondern die Gedichte auf ihre eigene Art selber denken lässt.

«Geistesströmung» erkundet diese Art des poetischen Redens und seine Ränder: Gedichtfetzen, imaginiert die Lyrikerin, werden am Ende der Zeit die letzten Zeugen unserer Kultur sein, digitale Überreste auf dem Weg wohin auch, lose Verszeilen ohne Sinn – so wie die Münzen in der Fontana di Trevi in Rom nur noch Kleingeld sind, sobald die WerferInnen sich vom Brunnen entfernt haben. Gute Lyrik regt zum Denken an, sie wirft die Leserin auf sich zurück, generiert Bilder, Echoräume. Das machen die Texte von Brigitte Oleschinski.

CHRISTINE TRESCH

kommen die «Wunderländer» daher, die alle Gewissheiten Paulas auf den Kopf und ihre Identität in Frage stellen: «Paula will sich schnell verstecken/ hier im Land der tausend Ecken./ Aber schon wird sie erfasst/ und der Gegend angepasst.»

Ein letzter Blick gilt den illustrierten Gedichtsammlungen, die im Gegensatz zum illustrierten Einzelgedicht derzeit eher Konjunktur haben. Während die meisten Verlage auf bekannte Namen wie Paul Maar, Joachim Ringelnatz und James Krüss setzen, würdigt der Boje-Verlag mit der Reihe «Gedichte für neugierige Kinder» auch jüngere DichterInnen. Verschiedene IllustratorInnen sind verantwortlich für einzelne AutorInnen; entsprechend unterschiedlich sind die Verhältnisse von Text und Bild. Gerade auch deswegen lohnt es sich, mehrere Bände nebeneinander zu betrachten. Wer's gern kompakt hätte, dem liefert der Verlag aktuell das Bändchen «Weil Lachen fröhlich macht. Das Gedichte-Schnupperbuch», in dem Texte von Jutta Richter, Mascha Kaléko, Jan Koneffke und anderen mit ihren jeweiligen Illustrationen gemischt daherkommen.

Die Beispiele zeigen, dass Lyrik mit Gewinn illustriert werden kann. Zum einen sind gereimte Texte offen für Grenzüberschreitungen: Illustriert ermöglichen sie neben der Brücke vom Mündlichen zum Schriftlichen auch die von Text- zu Bildwelten (und umgekehrt). Zudem können Bilder Zugänge zu vermeintlich sperrigen Texten erleichtern. Und die persönliche Interpretation der IllustratorInnen bietet im Idealfall anregende Reibungsflächen für eigene Auseinandersetzungen.

#### NEUESTE LITERATUR

JAMES KRÜSS (TEXT) / ANKE KUHLM (ILLUSTRATION)

**Es war einmal ein Kind**

Köln: Boje 2011. 32 S., Fr. 18.90

P.B. SHELLEY (TEXT) / DIRK STEINHÖFEL (ILLUSTRATION)

**Die Wolke**

Deutsch von Andreas Steinhöfel, Hamburg: Oetinger 2011. 128 S., Fr. 28.90

WINFRIED WITTSTRUCK (HRSG.)

**Weil Lachen fröhlich macht. Das Gedichte-Schnupperbuch**

Reihe Gedichte für neugierige Kinder. Köln: Boje 2011. 94 S., Fr. 7.90

# WARUM SICH FEE UND BRAUSE REIMEN

Dichtung ist ein Spiel mit Sprache, das auf die Wahrhaftigkeit lebendiger Erfahrung zielt. Dies zeigte der Schriftsteller JAN KONEFFKE\* an der SIKJM-Jahrestagung 2011 in Murten in seinem Vortrag über die Freiheit poetischer Sprach-Spiele, den wir hier abdrucken.

Entgegen der landläufigen Auffassung, dass der Dichter dem Leser ein X für ein U vormache, die lyrischen Worte also eine Aussage lediglich poetisch «verkläusulieren», sollte man, gerade in der Poesie, die Worte wörtlich nehmen. So will ich es auch mit dem Titel meines Beitrags halten, laut dem sich die Worte «Fee» und «Brause» reimen, was ja nicht unbedingt auf der Hand, oder besser: im Ohr liegt. Ich werde also versuchen, Ihnen auf diese Behauptung einen Reim zu machen.

Für meinen Band «Trippeltrappeltreppe» mit Gedichten für Kinder habe ich ein Rätselgedicht verfasst, das die Kinder in Versuchung führen soll, mitzudichten: «Beim Zwiebelschneiden schnitt Frau Krause/ sich tief ins K/ und das tat weh/ verband sich da/ mit einem B/ von nun an war sie eine ... Brause.» Nun geschieht es aber immer wieder, dass die ratenden Kinder, statt «Brause» zu antworten, spontan ausrufen: «Fee.» Nicht schwer zu erraten, warum. Sie lassen die letzten Reimwörter in einem Endreim ausklingen, kommen von «weh» und «B» zu «Fee». Diese letzten Reimwörter sind offenbar verführerischer als das entfernte «Krause» am Gedichtanfang, weil sie «zeitlich» näher liegen, dem Gedächtnis präsenter sind.

## Lustvoll über die «Trippeltrappeltreppe»

Hieraus lässt sich ersehen, dass der Reim, also die musikalische Logik des Gedichts, gegenüber der stofflichen Logik die Oberhand behält. Und trotzdem fehlt es dem Reimwort «Fee» keineswegs an semantischer Schlüssigkeit. Denn das Rätselgedicht erzählt ja von einer Verwandlung, und Verwandlungen gehören unmittelbar ins Reich des Märchens, in dem die Kinder (noch) zu Hause sind. Nun verwandeln sie, zum Mitdichten aufgefordert, das Gedicht selbst auf überaus kreative Weise, indem sie das erwachsene Bewusstsein des Verfassers, das auf die logische Bedeutung zielt, unterlaufen. Jüngst haben der empirische Psychologe Arthur Jacobs und der Dich-

ter Raoul Schrott das Buch «Gehirn und Gedicht» vorgelegt, das zeigt, wie die poetische Sprache «Bedingtheiten (folgt), die auf unserer Sensomotorik und den Parametern unserer Wahrnehmung beruhen» bzw. auf sie einwirken. So ist heute belegbar, dass schon Säuglinge den Wechsel von unbetonten und betonten Silben wahrnehmen, und zwar: lustvoll. Unsere Reaktion auf rhythmische Sprache ist also biologisch verankert, leitet sich nicht zuletzt aus dem Umstand her, dass wir körperliche Wesen sind. Meine Tochter Annalena, die gerade an der Mutterbrust trank, unterbrach diese lustvolle Tätigkeit für eine volle Minute, als ich meine «Trippeltrappeltreppe» vortrug, weil der rhythmische Reiz der Gedichtsprache offenbar höher lag als der des Trinkens. Sie drehte mir den Kopf zu und staunte mich an: «Diese Trippeltrappeltreppe/ diese Trippeltrappeltreppe/ trippeltrappel/ trippeltrappel/ Tritte Tritte/ Schritte Schritte/ Hacken Hacken (...)»

Gedichte sprechen uns also auf mehreren Ebenen an. Zu den elementarsten gehört die gleichmässig rhythmische Struktur, die uns auf unmittelbare, geradezu somatische Weise affiziert. Freilich gibt es Gedichte, die diese Struktur nicht aufweisen bzw. verweigern. Brecht sprach sich für «reimlose Lyrik mit unregelmässigen Rhythmen» aus, und hätte ich meiner Tochter eine seiner «Bukower Elegien» vorgelesen, hätte sie ihr lustvolles Geschäft bestimmt nicht unterbrochen.

## Klangevidenz

Gerade diese ästhetische Verweigerung aber kennzeichnet das moderne Gedicht. Sie belegt eine Abkoppelung von der lyrischen Tradition, eine Emanzipation von herkömmlichen Formen, die freilich auch zur Marginalisierung lyrischen Sprechens führt und letztlich dem Muster gesellschaftlicher Spezialisierung folgt. Die lyrischen Gebilde werden immer komplexer und sind für Nicht-Spezialisten mitunter so wenig zu «verstehen» wie zeitgenössische Kunst oder moderne Musik. In ihnen wird die Sprache geradezu zur Fremd-Sprache. Das hat beim «artistischen Volkssänger» Peter Rühmkorf, dem man Modernität gewiss nicht absprechen kann, zum Unbehagen an der – lyrischen – Kultur geführt. Er beschwerte sich

\*JAN KONEFFKE schreibt Lyrik und Prosa für Kinder und Erwachsene und verfasst Essays, Rundfunk- und Zeitungsbeiträge. Er hat bisher 15 Bücher veröffentlicht, zuletzt «Die sieben Leben des Felix Kannmacher» (DuMont 2011), «Paul Schatz im Uhrenkasten» (DuMont 2010/2000) und «Trippeltrappeltreppe. Kindergedichte» (Boje 2009). Er lebt in Wien und Bukarest.



## Gedicht in Gnosprache

Wurch /u/du/du/du/  
Florch /m/du/du/du/

Wüß »albt/dum/du/!  
Dieh/kerch/pe/zi/!

Du/haust/du/amen/Fluch/du/ton/!

Nu/ho/ho/!  
Uch/mau/Fluch/kerch/zu/!

Gedichte sind Ergebnisse lustvoller Sprach-Spiele, die das Sprachmaterial ohne Rücksicht auf Korrektheit formen dürfen.

darüber, dass sich kaum einer der gegenwärtigen Verse dem Lesebewusstsein mehr einprägen.

Ich will diese komplizierte Diskussion hier nicht fortführen, und spinne meinen roten Faden anhand des Stichworts «Einprägsamkeit» weiter. Denn zur Einprägsamkeit des Gedichts gehört neben seiner gleichmäßig rhythmischen und metrischen Struktur die des Reims. Auch sie besitzt musikalischen Charakter, den die gebundene Sprache des Gedichts durch andere Klangelemente wie Alliteration, Anapher, Assonanz oder Lautmalerei noch verstärkt. Die Merkbarkeit könnte man entsprechend als «Klangevidenz» bezeichnen. Sie stellt sich – siehe «Fee und Brause» – über die musikalische Logik her. Und das Wort «Evidenz» ist ganz wörtlich zu nehmen: Wie experimentell bewiesen wurde, sprechen Menschen gereimten Aphorismen einen höheren Wahrheitsgehalt zu als ungereimten. Die Klangevidenz hat also psychologische Auswirkungen auf die Rezeption der Logik des Gedichts.

Die Zauberkraft des Reims liegt in besagter Klangevidenz, die wiederum zur Einprägsamkeit beiträgt. Kein Wunder, dass Volks- und Kinderverse, wie sie etwa Rühmkorf in seiner beispielhaften Anthologie mit dem doppeldeutigen Titel «Über das Volksvermögen» versammelte, so gut wie nie auf den – witzigen bis derben, reinen bis ungewaschenen – Reim verzichten, nicht zuletzt ihrer oralen Tradierbarkeit zuliebe.

Wie wir alle wissen, hat sich auch die Werbung stets der Merkbarkeit des Reims und anderer lyrischer Klangelemente bedient, um Einprägsamkeit zu erzeugen. Wir sind im Alltag unablässig von lyrischen Schwundformen umgeben – was ein nicht zu unterschätzender Grund dafür ist, dass die zeitgenössische Poesie gegen die Einprägsamkeitskultur die lyrischen Stacheln aufgestellt und sich eingegelt hat. Alle diese, durchaus erfinderischen, lyrischen Versatzstücke bis zu «Bigger better Burger-King» sind so grell, vulgär und schlagfertig wie sonst nur käufliche Damen. Dass sie die Sprache bedürftig und vernutzen, um im Menschen den Kunden zu verführen, ist selbst dem letzten Dussel klar. Sie stellen die Sprache in den Dienst eines äusseren, in diesem Fall: kommerziellen, Zwecks, und verkehren den autonomen Charakter der Poesie

ins Gegenteil. Denn Literatur im Allgemeinen und Poesie im Besonderen bestehen zwar, nicht anders als die kommunikative Sprache, aus Begriffen, doch sind sie nicht auf Mitteilung aus. Literatur bedient sich nicht der Sprache, sie ist Sprache.

### Paradoxe Freiheit

Wie zum Beispiel im Gedicht «Das ästhetische Wiesel» von Christian Morgenstern: «Ein Wiesel/ sass auf einem Kiesel/ inmitten Bachgeriesel// Wisst ihr/ weshalb?// Das Mondkalb/ verriet es mir/ im Stillen:// Das raffinier-/ te Tier/ tat's um des Reimes willen.» Dieses letztlich poetologische Gedicht von Christian Morgenstern führt, seinerseits spielerisch, vor, wie sich die Gedichtssprache in paradoxer Freiheit aus sich selbst generiert. Denn das Gedicht benutzt ja die Regeln des Reims, um in den ersten drei Versen ein zunächst ganz und gar willkürliches, zweifellos komisches Bild aufzubauen, das des Wiesels auf einem Kiesel im Bachgeriesel. In der zweiten Strophe wendet sich der lyrische Sprecher – quasi als Platzhalter des traditionellen lyrischen Ich – an die Leser, die er augenzwinkernd anredet und die man sich unschwer als seine Spielgefährten vorstellen kann. In der dritten Strophe teilt er ihnen und uns ein Geheimnis mit (Geheimnisse sind das Salz in der Suppe des Spiels), das er darüber hinaus durch ein ominöses Mondkalb erfahren haben will, also durch einen Dummerjan, ein Windei, eine Missgeburt, die ihre Entstellung dem ungünstigen Einfluss des Mondes verdankt, womit Morgenstern auch noch der mondsüchtigen Poesietradition der Romantik gegen das Schien-, oder besser das Spiel-, wenn nicht gar das Stand-Bein tritt. Warum also sitzt das Wiesel auf dem Kiesel? Um des puren Vergnügens, und das heisst in diesem poetischen Fall: Um des Reimes willen. Morgensterns Gedicht entzieht sich damit nicht nur auf listig-lustige Weise der bei Poesie immer verkehrten Frage, was uns der Dichter wohl sagen möchte. Tatsächlich klingt es wie ein fernes, poetisch verspieltes Echo auf Friederich Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts». Schiller zufolge verwirklicht sich das persönliche Glück im ästhetischen



Spiel. Emphatisch formulierte er: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt». Unser «ästhetisches Wiesel» führt uns also die Freiheit poetischer Sprach-Spiele vor, aber nicht, indem es sie illustriert, sondern indem es ist, was es ist.

Doch sprach ich vorhin von der paradoxen Freiheit, die darin liegt, dass das Gedicht ja nicht ohne Regeln auskommt und sich an ihnen abarbeitet, von Rhythmus und Metrik zu Reim und Klang, nicht zuletzt an seinen rhetorischen Figuren wie Metapher und Metonymie, ja, am Regelwerk der Sprache selbst, wobei dieses Abarbeiten als zweckfreies Spiel betrieben wird. Das Spiel mit dem Regelwerk ist ein lustvolles Erlebnis, das Erkenntnis nicht ausschliesst, wie Ernst Jandls berühmtes Gedicht «lichtung» belegt: «manche meinen/ lechts und rinks/ kann man nicht velwechsern/ werch ein illtum.»

Spielen kann man bekanntlich auf vielerlei Weise: Und wenn ich hier vom poetischen Sprach-Spiel rede, meine ich nicht nur Gedichte, die bereits auf der Oberfläche erkennbar verspielt sind. Es gibt auch das durch und durch ernste Spiel, den Zustand des ins Spiel-Vertieft-Seins, wie es uns viel häufiger in der Poesie begegnet. Dazu zwei Strophen aus meinem

Gedicht «Deutsche Einheit»: «Ach Deutsche Einheit die mein Vater rauchte/ pro Kiste kostete sie zwanzig Mark/ im Qualm der seine Zimmerluft verbrauchte/ kam mir mein Vater gross vor – gross und stark// (...) ach Deutsche Einheit die ich wiederfand/ ein letzter Rest von Tabakduft nicht mehr/ er blieb mir bis ans Ende unbekannt/ zerbrochener Mensch Zigarrenkiste leer».

Auf den ersten Blick mag man dieses Gedicht, das ich nach dem Tod meines Vaters schrieb, kaum für ein Sprach-Spiel halten, jedenfalls dann, wenn man den Begriff sehr eng fasst und das Spiel als unseriöse, kindliche bis kindische Tätigkeit betrachtet. Und trotzdem spielt es – ernst, ja ohne seine Trauer zu verleugnen – von Anfang an mit dem historisch aufgeladenen, geradezu pathetischen Begriffspaar der «Deutschen Einheit», das es ironisch von seinem Podest holt und zum Markennamen einer Zigarrensorte verkleinert, die ich als Kind sogar für meinen Vater im Laden besorgte. Ich sagte zum Tabakhändler: «Einmal 'Deutsche Einheit', bitte», was mir nicht einmal komisch vorkam, denn für mich, der ich zur Nachkriegsgeneration gehörte und wie selbstverständlich im geteilten Land lebte, handelte es sich um einen unschuldigen

INSERAT



## Drollige Eiszeit

Hans de Beer  
**Kleiner Eisbär**  
**Lars, bring uns nach Hause!**  
 32 Seiten, inkl. Hörbuch  
 21.90 CHF (UVP)  
 ISBN: 978-3-314-10028-4

Lars liebt es, im Schnee herumzutollen. Dabei entdeckt er ein grosses U-Boot und macht Bekanntschaft mit Dackel Fredi. Fredis Herrchen sind Forscher, die im Polarmeer nachmessen, wieviel Eis bereits weggeschmolzen ist. Dabei haben sie zwei kleine Eisbär-Findelkinder gefunden. Lars beschliesst, die beiden zurück zu ihren Eltern zu bringen.



NordSüd

Markennamen. Im Gedicht wird er zur Metapher des falschen Scheins, der über dem zerbrochenen Einzelleben liegt, zur kritischen Metapher für die Ideologie offizieller Geschichtsschreibung gegenüber der Individualgeschichte. «Ach Deutsche Einheit die ich wiederfand/ ein letzter Rest von Tabakduft nicht mehr.» In diesem Spiel mit der Sprache zielt das Gedicht nicht auf eine abstrakte und fixe Wahrheit, sondern auf die Wahrhaftigkeit lebendiger, sinnlicher Erfahrung. So kann Dichtung zu jenem «utopischen Raum» werden, der Peter Rühmkorf vorschwebte, «in dem freier geatmet, inniger empfunden, radikaler gedacht und dennoch zusammenhängender gefühlt werden kann als in der sogenannten wirklichen Welt».

### Den Echoraum der Sprache ausloten

Wenn ich auf dem Gedicht als Sprach-Spiel beharre, hat das auch mit einem weit verbreiteten Missverständnis zu tun, nämlich dem, Poesie sei Gefühl. Das ist sie aber ebenso wenig wie die Musik. Gewiss können beide in besonderem Masse das Gemüt erregen und Emotivität erzeugen. Dennoch erreichen sie das Gefühl von Leser bzw. Hörer nur im Durchgang durch ihr Material und seine Formen.

Ich betone das nicht, um die technische Seite, das jeweilige ästhetische Verfahren in den Vordergrund zu stellen und den Gedichtlesern und -hörern den Affekt auszureden oder gar den Spass zu verderben. Doch bleibt es dabei: Poesie ist aus Sprache gemacht, nicht aus Gefühlen, was auch in der Dichtung selbst immer wieder Thema ist. Gerade die Romantik war darauf aus, die Grenze zwischen Kunst und Leben aufzuheben und ihre harte Münze, die Worte, zu Gunsten sinnlicher Unmittelbarkeit einzuschmelzen. So heisst es bei Mörike über den jungen Dichter: «Froh begeistert, leicht gefiedert/ Flieg ich aus der Dichtung engen/ Rosenbanden, dass ich nur/ Noch in ihrem reinen Dufte./ Als im Elemente, lebe.» Die Sprache selbst, aber auch die Formen der Poesie, ihre Tradition, werden von Mörike hier als «enge Bande», also Fesseln, beschrieben, denen sich der junge Dichter entwinden will, um nur noch in ihrem «reinen Dufte», der schönen Vergänglichkeit des Lebens, zu schwelgen. Er empfindet das Regelwerk der Sprache als enges Korsett, wählt aber als Metapher die «Rosenbände», womit er nicht nur einen poetisch schlüssigen Übergang zur Metapher des Duftes stiftet. Die Rosenbände stehen auch für die sinnliche, gleichwohl stachlige Lust beim Sprach-Spiel ein.

Ich sagte: Gedichte sind nicht aus Gefühlen, sondern aus Sprache gemacht. Sie sind Ergebnis des Sprach-Spiels – weshalb sie gerade für Kinder so attraktiv sind, weil das Material der Sprache hier noch geknetet werden kann, ohne dass der Vorwurf ihres fehlerhaften Gebrauchs greifen würde. Wie in meinem «Gedicht in Gnusprache»: «Hurch zu, du Gnu!/ «Hurch zu, du Gnu!/ Wus wullst dunndu du?/ Uch hurch ju zu!»

Doch selbst wenn Gedichte aus Sprache, nicht aus Gefühlen und erst recht nicht aus Aussagen gemacht sind – sonst wären sie nur die Illustration eines abstrakten Bedeutungskerns, und das ist nur bei misslungenen Gedichten der Fall – bleibt die Frage: Woraus ist die Sprache gemacht? Gedichte beugen sich gerade nicht dem Diktum des Sprachphilosophen Wittgenstein: «Wovon man nicht reden kann, darüber sollte man schweigen.» Das eigentliche Telos der Sprachkunst Dichtung besteht gerade darin, zur Sprache zu bringen, was eben nicht sprachlich, was unbegrifflich, meist unbegriffen, wenn nicht sogar unbegreifbar ist. Poesie lauscht den Worten eben das ab, was sie nicht benennen, nicht benennen können. Sie horcht in der Sprache auf das, was normalerweise verborgen bleibt, zumal in der redundanten Alltagsrede, und doch in ihr enthalten ist: leibhaftige Erfahrungen, sedimentierte Geschichte. Im Gegensatz zur kommunikativen Sprache, die sich den Worten als Mittel zur Verständigung bedient, lotet Dichtung den Echoraum der Sprache aus. Sie horcht auf das Innere der Worte und in den nächtlichen Hof ihrer geheimen Bedeutungen. Oder um es mit einer Strophe aus einem Gedicht zu sagen, das ich kürzlich für die 80-jährige rumänische Dichterin Nora Iuga schrieb: «im Wohnblock zwischen Mann und Maus es riecht/ von Stock zu Stock nach Weisskohl Schnaps und Harn/ um Mitternacht spinnt sie aus dem was schiecht und kriecht/ vor Lust und Lebenswillen: Dichtergarn (...)» In diesem Sinne sind die Worte der Dichtung wörtlich, ja wortwörtlich zu nehmen, indem sie sich qua Sprache um das drehen, was der Sprache innewohnt und sie übersteigt. Und deshalb kann in und mit ihr, die nicht aus Gefühlen gemacht ist, dennoch «inniger empfunden» und «zusammenhängender gefühlt werden als in der sogenannten wirklichen Welt», wie es Peter Rühmkorf formulierte. Damit ist die Dichtung der begrifflosen Musik verwandt. Kein Wunder, dass beide in ihren Anfängen eine Einheit bildeten und die gebundene Sprache der Dichtung Gesang war – der erste mythische Dichter, Orpheus, steht für diese innige Verbindung ein.

# PAZIFISTISCHES PLÄDOYER

Alice Kuipers konzentriert sich in ihrem neuen Roman ganz auf den Schmerz eines Mädchens, das seine Schwester bei einem Terroranschlag verloren hat.

VON CHRISTINE LÖTSCHER

Als am 7. Juli 2005 vier Bomben in der Londoner U-Bahn explodierten, waren die Schwestern Emily und Sophie in einem der betroffenen Züge unterwegs. Sophie überlebte, Emily starb vor ihren Augen. Der Roman, in dem Kuipers von Sophies Trauer und ihrer langsamen Rückkehr ins Leben erzählt, setzt ein halbes Jahr später ein. Sophie will nur eins: vergessen. Doch immerhin schreibt sie in ihr Notizbuch.

Kuipers' Roman ist keine Auseinandersetzung mit den Folgen der Anschläge in London – und ist es doch. Sie überlässt der Ich-Erzählerin das Wort, und so erfahren wir erst allmählich, was passiert ist. Sophie und ihre Mutter sind allein mit ihrem Schmerz; ihre Verlorenheit spürt man beim Lesen wie einen dunklen Sog hinter den Buchstaben. Das soziale Umfeld ist überfordert; manche fühlen sich von den so völlig mit sich selbst beschäftigten Menschen zurückgewiesen und ziehen sich zurück. Trauer ist ein komplizierter Prozess, und letztlich immer ein einsamer.

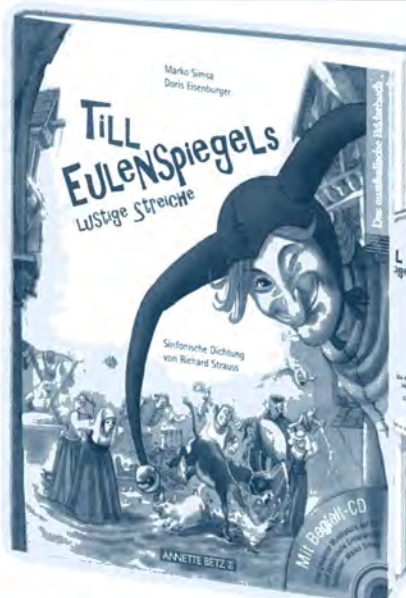
«Vor meinen Augen» ist ein subtiles Psychogramm einer Jugendlichen in der Krise, aber nicht nur. Sophie, langsam aufwachend aus ihrer Betäubung, nimmt die Zeit des Erwachsenwerdens mit äusserster Intensität wahr: Liebe, Freundschaft, unübersichtliche Gefühle – und dass trotz allem immer wieder etwas Neues kommt. Der Terroranschlag rückt in den Hintergrund – und gerade darin artikuliert sich die politische Botschaft des Romans. Schuldzuweisungen, Hass gegen Muslime, all das, was die Parteien für ihre Propaganda nutzen, hilft den Angehörigen der Opfer nicht. Im Gegenteil. Ein einziges Mal erfahren wir explizit, dass Sophie als Angehörige eines Opfers nicht instrumentalisiert werden will im so genannten «Krieg gegen den Terror». Eines Tages kommt sie an einer Demonstration gegen den Irakkrieg vorbei und notiert: «Manche sagen, der Krieg mache Dinge besser. Für wen? Nicht für mich. All diese Leute, die getötet werden, und wofür? Für die Religion? (...) Menschen sind wütend, Menschen sind verwirrt oder haben vielleicht auch Angst, aber doch nicht wegen der Religion.» Schmerz und Trauma, so Alice Kuipers' Standpunkt, müssen nicht zu Hass, Rachegefühlen und Gewalt führen. Gerade weil Sophie weiss, was es heisst, einen geliebten Menschen zu verlieren, wird sie zur Pazifistin.

INSERAT

BUCH & MAUS 1/2011

Marko Simsa / Doris Eisenburger  
**Till Eulenspiegels  
 lustige Streiche**  
 Sinfonische Dichtung von Richard Strauss  
 32 Seiten; mit CD, durchgehend  
 vierfarbig illustriert, ab 5 Jahren  
 sFr 30,50  
 ISBN 978-3-219-11482-9

Marko Simsa führt gekonnt und fesselnd durch das humorvolle Stück und begleitet den schamlosen Schemel auf seinem Weg von einem Streich zum nächsten. Gemeinsam mit Doris Eisenburger präsentiert er brillant und informativ ein neues Konzert für Kinder, mit dem Musikliebhaber jeden Alters ihre Freude haben werden.



**ANNETTE BETZ**

Auf der beiliegenden CD:  
 ▶ die gesamte sinfonische  
 Dichtung von Richard Strauss  
 ▶ zusätzliche Erklärungen  
 zur Komposition  
 ▶ eigens aufgenommene  
 Tonbeispiele



Weitere Titel mit Hörproben auf [www.musikbilderbuch.com](http://www.musikbilderbuch.com)

# TERROR UND PSYCHOANALYSE AUS KINDERMUND

«Die Leute mögen Muslime nicht besonders», sagt Priti. «Und ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass dein Nine-Eleven da besonders hilfreich war.» Ben ist verblüfft: Noch nie hat jemand so mit ihm über 9/11 gesprochen. Darf man das überhaupt? Catherine Brutons Roman «Der Nine Eleven Junge» zeigt: Man darf. Und soll.

VON MANUELA KALBERMATTEN

Der 12-jährige Ben hat seinen Vater vor zehn Jahren bei den Anschlägen auf das World Trade Center verloren – und nun kommt diese Priti daher und wagt es, daran zu zweifeln. «Ich meine, du siehst nicht gerade aus wie jemand, dessen Vater von Terroristen umgebracht wurde, oder?», sagt sie und bezeichnet Bens Geschichte auch noch als «dein Hirngespinnst von den Twin Towers». Auch später scheut die Elfjährige keine Diskussionen über Terrorismus, Islam und Rassismus. Das ist neu für Ben: Obwohl alle erwarten, dass er um einen Vater trauert, an den er sich nicht erinnert, will niemand über Ursachen, Hintergründe und Folgen des Attentats reden. Ebenso irritiert ist Ben aber vom offenen Rassismus Onkel Ians und von den diffusen Ängsten seines Opas vor den «Orientalen» in seinem Quartier.

## Schrille Mode und inspirierende Islam-Phobie

Ben, der wegen der psychischen Krankheit seiner Mutter den Sommer bei seinen Grosseltern am Stadtrand verbringt, ist froh, als er das Nachbarsmädchen Priti Muhammed trifft. Diese wird als postmoderne, multikulturelle Pippi Langstrumpf eingeführt, wenn «die Tür des Orientalenhauses (das hat auch Opa gesagt) sich öffnet und das merkwürdigste Mädchen herauskommt, das ich je gesehen habe». Priti ist wie Pippi ein «fremdes Kind», das den ernsthaften Ben aus seinem inneren Gefängnis befreit. Als pakistanische Muslimin, die einen Hindu-Namen trägt und in England aufwächst, macht sie sich «die Welt, wie es ihr gefällt» – und pickt sich aus jeder Kultur heraus, was ihr zusagt. Sie mag schrille Mode, auch wenn es sich ihrer Mutter zufolge dabei um «ein feministisches Problem» handelt, und führt das psychoanalytische Vokabular ihrer Mutter spazieren. Bens Manga-Zeichnerie hält sie für «Flucht aus deiner sorgenbeladenen Existenz», und um seinen «uneingestanden Schmerz» zum Sprechen zu bringen, bastelt sie mit ihm eine Gedenkschach-

tel für seinen Vater. Ben findet so einen heilsamen Zugang zum «Phantom» seiner Kindheit – und zum Schmerz seiner Angehörigen.

Die Islam-Phobie von Bens Cousin Jed fasziniert und inspiriert Priti. Eifrig bestätigt sie Jeds krude Vorurteile, prahlt mit dem Ehrenmord, der ihrer Schwester drohe: «Shakeel kommt dir vielleicht wie der nette grosse Bruder vor, aber er steht voll auf Tradition und das ganze Zeug. Wenn meine Schwester Schande über die Familie bringt, dann...» Sie fährt sich mit der Hand in einer Schneidebewegung über die Kehle.» Als Jed Shakeel wegen seiner Radiobastelei als Selbstmord-attentäter verdächtigt, gründen Ben, Priti und Jed eine Anti-Terrorabweereinheit – und lösen eine «Rassenunruhe» aus, die den fragilen Frieden im Quartier erschüttert.

Die englische Lehrerin und Journalistin Catherine Bruton legt mit «Der Nine Eleven Junge» einen All-Age-Roman vor, der nicht vom 11. September handelt, sondern so sensibel wie humorvoll zeigt, wie sich gesellschaftliche Weltbilder und ein westlicher Islamismus-Diskurs in Gesprächen und Spielen von Kindern spiegeln – ob sie wie Ben einen Verlust erlitten haben, wie Pritis Familie Islamfeindlichkeit erleben oder wie Jed lernen, das «Fremde» zu verachten. Priti, Ben und Jed reden, wie die Grossen, ständig über Dinge, von denen sie wenig verstehen: Terrorismus, Geschlechterrollen, Sex. Niemals didaktisch, verklärend oder verurteilend werden Rassismus, Fundamentalismus und Frauenfeindlichkeit als Auswüchse derselben Mechanismen gezeigt: Vorurteile und Angst vor allem, was die eigene Identität scheinbar bedroht. Priti, Ben und Jed aber sind lernfähig – vorausgesetzt, dass sich ihre Bezugspersonen nicht vor gewissen Themen drücken. So kritisiert Priti gewohnt altklug die Scheu der Lehrer vor «ethnisch heiklen» Themen: «Ich persönlich finde, das ist eine Schande, weil eine fundierte Diskussion eine wertvolle Grundlage in der Ausbildung darstellt, aber was soll man machen?»

## LITERATUR

CATHERINE BRUTON

### Der Nine Eleven Junge

Aus dem Englischen von Dietmar Schmidt. Köln: Baumhaus 2011. 395 S., Fr. 21.90

ALICE KUIPERS

### Vor meinen Augen

Aus dem Englischen von Angelika Eisold Viebig. Frankfurt am Main: FJB 2011. 223 S., Fr. 21.90

# WARUM IST ES SO SCHÖN, GEMEIN ZU SEIN?

Was uns die TV-Serie «Gossip Girl» von typischen Mädchenfreundschaften und von der neuen Medienwelt erzählt.  
VON GERDA WURZENBERGER

In Sachen Einschaltquoten war die für Mädchen ab 14 Jahren konzipierte Serie «Gossip Girl» für den amerikanischen Sender CW (der u.a. auch «Sex and the City» produzierte) von Anfang an nur ein mässiger Erfolg. Wie sich herausstellte, schauten die Fans «Gossip Girl» nicht einfach nur live am TV oder zeichneten die Folgen auf, sondern sie nutzten vor allem die Downloads auf der Website von CW auf ihrem Computer oder Handy. Junge Frauen wollen Serien zu einem Zeitpunkt und an einem Ort schauen, wann und wo ihnen gerade danach zumute ist. Und was fast so wichtig ist: gleichzeitig mit der Freundin noch twittern oder via Facebook kommunizieren. So entsteht ein Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft. Damit bescherte «Gossip Girl» CW die wertvolle Erfahrung, dass TV-Serien auch als Downloads für Werbekunden (etwa Mode-Labels) attraktiv sein können.

Dass Mädchen diese neue Form der gemeinsamen TV-Serien-Identität gerade bei «Gossip Girl» suchen, ist umso spannender, als darin eine unbekannte Bloggerin namens «Gossip Girl» als Mobberin in Erscheinung tritt: Sie macht Verhalten, Peinlichkeiten und Heimlichkeiten einer Gruppe Jugendlicher öffentlich, tut also das, was im Zusammenhang mit «Cyber Mobbing» heute auch in Schulen für Diskussionsstoff sorgt. Die Serie führt vor, welche Folgen es hat, wenn jedes Geheimnis, jede Schwäche einer Person innerhalb einer Peer Group bekannt wird. Sie spielt also jenes böse Spiel, das dem Geschlechterklischee nach Frauen so gerne spielen und das auch als typisch für Mädchenfreundschaften gilt: Intrigen, Tratsch und Konkurrenzkampf. Im TV wird «Gossip Girl» im Vergleich zur Buchvorlage (von Cecily von Ziegesar) etwas in den Hintergrund gedrängt und ihr Tun wirkt gemessen an aktuellen Facebook- und Twitter-Aktivitäten fast ein wenig altmodisch.

Und während es vordergründig darum geht, ob die beiden reichen New Yorker Upperclass-Jugendlichen Blair und Serena wieder einmal BFF (Best Friends For Ever) sind oder sich gerade hassen und warum, können wir beim Zusehen etwas beobachten, was man als eine Errungenschaft der meist heftig in der Kulturkritik stehenden Social Media sehen könnte: Das Sichtbarmachen des bisher Unsichtbaren. Das Klatschen und Intrigieren als eine Form psychischer Gewalt ist ja keineswegs



FOTO: SRF/WARNER BROS.

Hat Blair Geheimnisse vor Serena? – «Gossip Girl» weiss Bescheid.

neu, es war bisher aber so stark verschleiert, dass es kaum fassbar wurde. Was im Internet öffentlich gemacht wird, kann hingegen nachverfolgt werden. Das wirft nicht nur rechtliche Fragen auf (im Zusammenhang mit Cyber-Mobbing), sondern es zeigt uns auch, was der Soziologe Sascha Dickel auf den Punkt bringt: «Die Virtualität der Netzwerke entlarvt die Virtualität des Sozialen.»

Am Beispiel des «social life» von Serena, Blair & Co können wir sehen, wie dieses soziale Netzwerk konstruiert ist und auf welchen Machtstrukturen es beruht: Wer geht mit wem und in welchem Kleid zur Party von X oder zur Konkurrenzparty von Y, und wer zieht vielleicht doch ein heisses Date mit Z, dem Freund der besten Freundin, vor? Nichts ist geheim. Alles wird genüsslich ausgebreitet und kommentiert von der virtuellen Stalkerin «Gossip Girl».

---

## LITERATUR UND TV

CECILY VON ZIEGESAR

**Gossip Girl (12 Bände)**

Aus dem amerikanischen Englisch von Katarina Ganslandt.

München: cbj ab 2003. Ab Fr. 10.50

**Gossip Girl (TV-Serie):** SF1 zeigt bis Oktober 2011 die 3. Staffel. Pro Sieben hat bisher 2 Staffeln ausgestrahlt, die auf der Website heruntergeladen werden können. Bei CW startet Ende September die 5. Staffel.

# MEHR ALS ZUSCHAUEN

Das Junge Schauspielhaus Zürich nimmt Jugendliche mit auf eine Reise ins Theatergebiet – und erweitert die Grenzen. STEFAN BUSZ\* hat die Leiterin Petra Fischer zum Gespräch getroffen.

Apropos Theater: Das Junge Schauspielhaus ist ein Laboratorium. Mehr als Zuschauen ist hier Programm. Aktuell im Angebot der Spielzeit 2011/12 sind drei Premieren: «Remember me» von Jan Sobrie, Janne Tellers «Nichts. Was im Leben wichtig ist» und dazwischen «Eine Inszenierung» von Philippe Beson. Dazu kommen Gastspiele und Wiederaufnahmen. Vom fantastischen Märchen bis zur Parabel über das Erwachsenwerden: Das ist der Stoff, den das Theater für ein junges Publikum macht. Und das Junge Schauspielhaus macht noch viel mehr. Ein Extra ist die Reihe «Apropos...»: Kinder schreiben über eine ausgewählte Produktion, SchauspielerInnen tragen dann die Texte auf der Bühne vor, so wie im richtigen Theater. Manchmal sind auch Eltern, die noch nie im Schauspielhaus waren, an einer solchen Vorstellung dabei. Und das Kind, vertraut mit dem Terrain, kann ihnen zeigen, wo das WC ist.

## Keiner macht hier einen Hamlet für sich

So sieht die Erweiterung des Theatergebiets aus. Und auch sonst lässt sich das Junge Schauspielhaus ganz spielerisch begreifen: schreibend, forschend, begleitend. Da gibt es die Spielclubs – Jugendliche und Erwachsene spielen unter professioneller Anleitung. Die Matchbox im Schiffbau ist die offene Bühne für den ersten Auftritt. Die zwei Theaterlabors «Spielplan» und «Kritik» gehören dann zu den Angeboten aus dem Bereich Selbsterforschung: Junge Menschen setzen sich hier mit den Vorstellungen des Hauses auseinander. Auch das Terrain hinter den Kulissen lässt sich erkunden, je nach Interesse: Theater ist nicht nur Kunst, sondern auch Handwerk. Und ein ganz wichtiger Bereich ist «Theater und Schule».

Petra Fischer leitet das Junge Schauspielhaus seit der Spielzeit 2009/10. Der Anfang war auch mit dem Intendantenwechsel zu Barbara Frey eine Zäsur. Da war eine gemeinsame Vorstellung der beiden: professionelle Produktionen für ein junges Publikum und eine längerfristige künstlerische Zusammenarbeit. Petra Fischer hat in dieser Zeit die Grenzen durchlässiger gemacht, nach aussen und nach innen. Besser verzahnt ist jetzt die Arbeit im Haus zwischen Schauspiel und



FOTO: T.T / TONI SUTER + TANJA DORENDORF

Petra Fischer: «Das Theater muss in die Vorstellungswelt eines Kindes, eines Jugendlichen eintauchen wie in einen Shakespeare, einen Kleist.»

Theaterpädagogik. Das Interesse am jungen Publikum verbindet: «Wer hier spielt, weiss für wen.» Und zu dieser Ernsthaftigkeit gehört der Austausch mit Jugendlichen; sie sagen, was ihnen wichtig ist im Leben. «Das Theater muss in die Vorstellungswelt eines Kindes, eines Jugendlichen eintauchen wie in einen Shakespeare, wie in einen Kleist», sagt Petra Fischer. Keiner macht hier einfach einen Hamlet für sich.

Nach aussen ist das Junge Schauspielhaus Kooperationen eingegangen: mit dem Zoo, der Oper, dem Kunsthaus. Es ist eine Verführung zum Theater über Umwege. In den Ferien etwa, die für das Junge Schauspielhaus «Mehr als Ferien» sind, geht es auf Exkursion: Eine Woche lang beobachteten und dokumentierten diesen Sommer Kinder zwischen 6 und 14 Jahren, wie auf der Landiwiese das «Theaterspektakel» zu seinen Schauplätzen kam. In den Herbstferien wird im Zoo das Erinnerungsvermögen von Tieren erforscht. Und manche Kinder

## PETRA FISCHER

Petra Fischer, geboren 1963 in Berlin, studierte Theaterwissenschaften an der Theaterhochschule in Leipzig. Sie arbeitete als Dramaturgin und Dozentin am jungen.theater.zürich, am Theater der Hochschule Musik und Theater Zürich und an der Zürcher Hochschule der Künste. Davor war sie als Theaterpädagogin und Dramaturgin in Dresden und Berlin tätig. Seit der Spielzeit 2009/10 leitet sie das Junge Schauspielhaus Zürich.

\*STEFAN BUSZ ist Kulturredaktor beim Winterthurer «Landboten».



FOTO: CAROLINE RINGEISEN

Verführung zum Theater über Umwege: Kinder und Jugendliche erforschen diesen Sommer das Entstehen des Theaterspektakels auf der Landiwiese.

oder Jugendlichen, die an solchen Exkursionen in ein Gebiet ausserhalb des Theaters teilgenommen haben, um sich mit den gesammelten Erlebnissen im Schiffbau wiederzufinden, merken am Ende der Reise: «Oh, ich bin ja im Theater, und das mit meinem Interesse für Biologie, für Musik, für bildende

Kunst.» Mit Petra Fischer ist [www.junges.schauspielhaus.ch](http://www.junges.schauspielhaus.ch) zu einer verbindlichen Adresse geworden, die den Zugang zum Theater aus verschiedenen Richtungen öffnet. «Wichtig ist, dass man auch Jugendliche erreicht, die sich noch gar nicht vorstellen, dass das Theater auch etwas für sie ist.»

Das Junge Schauspielhaus ist hier Gastgeber: Es gibt die Möglichkeit zu sehen, wie Theater auf und hinter der Bühne gemacht wird. Die Einladung gilt für alle, und die Begleitung im Arbeitsprozess ist das Ziel. Mit Events, Hauptsache es knallt und ist bunt, komme man nicht weit. Ein anderer Motor kurbelt hier die Arbeit an. «Es ist eher ein Weg der kleinen Schritte.» Die Theaterarbeit darf auch nicht einfach abbrechen, sie muss in den Alltag übergehen. So schreibt sich die Erfahrung in die Biografie ein, entsteht Vertrautheit, kommen die Menschen immer wieder ins Theater.

INSERAT

**BAOBAB BOOKS**

**NEU 2012/2013**

**Fremde Welten**  
19. Ausgabe, 128 Seiten  
Baobab Books, 2011  
CHF 17.00  
€ D 9,50/ € A 9,80  
ISBN 978-3-905804-17-1

Im Buchhandel  
erhältlich oder zu  
bestellen unter  
[info@baobabbooks.ch](mailto:info@baobabbooks.ch)

## Interkulturelles lesen lernen

Baobab Books empfiehlt in **Fremde Welten** Kinder- und Jugendliteratur, die eine offene Begegnung mit anderen Kulturen ermöglicht. Ein Verzeichnis mit 180 ausführlich beschriebenen Titeln – die Auswahl reicht von Bilderbüchern über Graphic Novels und Romanen bis hin zu Lehrmitteln, Hörbüchern und DVDs. **Fremde Welten** liefert ausserdem: Angaben zum Lesealter, bibliographische Daten sowie ein Länder- und Schlagwortregister für die thematische Suche.

Ein Handbuch für Schulen, Bibliotheken, Organisationen und Eltern.

[www.baobabbooks.ch](http://www.baobabbooks.ch)

### Ein Anrecht auf das «Lebensmittel Kunst»

Mit diesem Wechselspiel von Öffnung und Konzentration ist das Junge Schauspielhaus schon weit gekommen. Der Weg aber könnte noch ein bisschen weiter gehen. Zur Frage der Spielstätten: Die Matchbox, die kleinste Bühne im Schiffbau, ist heute das Zentrum für Produktionen für ein junges Publikum. «Jugendliche aber haben das Recht darauf, Geschichten, die extra für sie gemacht sind, auch auf grösseren Bühnen erzählt zu bekommen», sagt Petra Fischer. Räumlichkeiten hätten auch etwas mit Theatersprache zu tun: Das ganze Schauspielhaus sollte für das junge Publikum bespielt werden, und man müsste auch mehr Stückaufträge geben können. «Jugendliche haben a priori das Anrecht auf das Lebensmittel Kunst», so Petra Fischer. Und das Theater für Jugendliche bekommt hier ein Extra: «Es muss immer gemischtes Obst sein mit Schlagrahm – und mit einer Waffel obendrauf.»

### INFORMATIONEN

Infos zu Angeboten und Premieren: [www.junges.schauspielhaus.ch](http://www.junges.schauspielhaus.ch).



#### DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE

Was macht ein Bibliothekar in den Ferien? Ganz einfach: Er vermisst seine bibliophilen Schätze.

Doch da sind zunächst einmal Erinnerungen an die Zeit in den Bergen: der Duft des frisch gemähten Heus, bimmelnde Kuhglocken und Begegnungen mit Tieren. Steinböcke, Kühe, Ziegen, und: Murmeltiere! In die Gedanken an diese niedlichen Tierchen aber, die sich frech vor ihre Löcher stellen und einem hinterherpfeifen, mischt sich alsbald die Frage: Sind Murmeltiere auch in der Kinderliteratur zu finden? Ja, sind sie. Zumindest in der Kinderlyrik:

Ein Murmeltier zum Murmeltier:  
Wie wär's mit einem Murbelbier  
(gleich hier bei mir?)

Das Nonsense-Gedicht mit dem kurzen Titel «Vom Alkohol» stammt aus der Feder von Jürgen Spohn (1934-1992). Sein Band «Drunter & Drüber», den der Autor übrigens selber illustrierte, erhielt 1981 den Deutschen Jugendliteraturpreis. Damit wurde nicht nur zum ersten Mal in der Geschichte dieses Preises ein Gedichtband ausgezeichnet, in der Begründung wurde Spohn, der oft eine moralische Botschaft in Witz verpackt, auch mit Erich Kästner verglichen. Merkmale von Spohns Gedichten sind neben der Komik die Kürze der Zeilen und ein Sprachrhythmus, der sich an der Alltagssprache orientiert.

Bei Spohn schlagen die Murmeltiere übrigens über die Stränge und müssen aufs «Murbelbierprobieren» verzichten: Bierverbot. Dies gilt zum Glück nicht für den bibliophilen Bibliothekar, den ein kühles abendliches Bier tröstet, solange er von seinen Schätzen getrennt ist.

ROGER MEYER

#### LITERATUR

JÜRGEN SPOHN

**Drunter & Drüber**

München: Bertelsmann 1980 (vergriffen).

#### SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

##### Keine Angst vor Gedichten!

Unter dem Motto «Wenn an Stangen Schlangen hangen» drehte sich an der Jahrestagung des SIKJM vom 9./10. September 2011 alles um Rhythmus und Reim in Kinder- und Jugendmedien.

«Was will uns der Dichter damit sagen?», lautet eine der meistgefürchteten Fragen im Deutschunterricht. An der Jahrestagung des SIKJM im Centre Löwenberg bei Murten wurde diese Frage gerade nicht gestellt – stattdessen eröffneten sich spannende Einblicke ins Spannungsfeld von Freiheit und Regel im Umgang mit der lyrischen Sprache. Ingrid Tomkowiak, Forschungsleiterin und Vorsitzende der Geschäftsleitung des SIKJM, zeigte in ihrer Einleitung, wie Gedichte lange als Erziehungsinstrumente missbraucht wurden. Die Informationen aus den Vorträgen etwa von Jan Koneffke, Irene Pieper (zu Rhythmus in der Prosa) und Regula Stibi (zu Funktion und Qualität von Kinderliedern) konnten gleich in die Praxis umgesetzt werden. Dazu passte der Auftritt des Spoken-Word-Künstlers Guy Krneta mit dem Kontrabassist Michael Pfeuti – beide von der Gruppe «Bern ist überall».

In den Workshops gab es Gelegenheit, sich mit Sprachmusik in allen Variationen auseinanderzusetzen, vom Fingervers für die Kleinsten bis zum Poetry Slam für Jugendliche. Laut Lesen, Singen, Selbermachen war angesagt, denn Gedichte sind etwas Körperliches; ihr Klang geht durch die Ohren, der Rhythmus in die Beine.

So lag Poesie immer in der Luft. Ideale Voraussetzungen: Wenn Sprachspiele und Lieder mit Bewegung kombiniert sind – was kleine Kinder besonders lieben –, regt das die Sprachentwicklung nachhaltig an, so Barbara Jakob in ihrem Referat. Christine Lötscher und Christine Tresch zeigten an einer fiktiven Biografie, wie lyrische Sprache Kindheit und Jugend prägen könnten.

#### SCHWEIZ. GESELLSCHAFT FÜR SKANDINAVISCHES STUDIEN (SGSS) / SCHWEIZ. VEREINIGUNG DER FREUNDE FINNLANDS (SVFF) / SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

##### Subversive Idyllen – Tove Jansson

Am 3. Dezember 2011 stehen in einem eintägigen wissenschaftlichen Symposium am Deutschen Seminar der Universität Zürich ab 9.15 Uhr die Schriften von Tove Jansson im Mittelpunkt.

Mit ihren Geschichten aus dem Mumintal hat die finnlandschwedische Autorin Tove Jansson Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur verfasst, die auch Erwachsene ansprechen. Die vermeintlich idyllischen Schilderungen des Lebens im Mumintal werden unterlaufen, wobei die (kindlichen wie erwachsenen) LeserInnen mit Grenzerfahrungen konfrontiert werden: der Grenze zwischen Leben und Tod oder derjenigen zwischen den Geschlechtern.

Dabei schlägt sich die Subversivität der Kinderbücher Janssons keineswegs nur auf inhaltlicher Ebene nieder. Anlass genug, Janssons Kinderbücher aus literaturwissenschaftlich und medientheoretisch inspirierten Blickwinkeln zu betrachten.

Die Tagung zum 10. Todestag von Tove Jansson findet in Kooperation der oben genannten Institutionen mit dem Deutschen Seminar, Abteilung Nordistik, und dem Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich statt und richtet sich gezielt an eine breitere Öffentlichkeit. Programm: <http://www.ipk.uzh.ch/research/Schwerpunkte/medien/tovejansson.html>.

#### SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM / IBBY

##### Nominierungen Andersen-Preis 2012

Der Autor Franz Hohler und die Illustratorin Kathrin Schärer sind die Schweizer KandidatInnen für den Hans Christian Andersen-Preis 2012.

Eine Fachjury unter der Federführung des SIKJM hat für die Schweiz die Illustratorin Kathrin Schärer und den Autor Franz





FOTOS: MANUELA KALBERG-ATTEN

An der SIKJM-Tagung verbinden Guy Krneta und Michael Pfeuti Sprache, Rhythmus, Musik – die BesucherInnen betreiben «Kühlschrankschreiberei».

Hohler für den Hans Christian Andersen-Preis 2012 nominiert. Dieser wichtigste internationale Preis wird von IBBY (International Board on Books for Young People) alle zwei Jahre für je ein herausragendes Gesamt-Werk in den Kategorien Text und Illustration vergeben. Unter den PreisträgerInnen des «Kleinen Literaturnobelpreises», der zum 29. Mal vergeben wird, finden sich mit Alois Carigiet (1966), Jörg Müller (1994) und Jürg Schubiger (2008) drei Schweizer.

28 AutorInnen und 31 IllustratorInnen aus 33 Ländern sind für den Andersen-Preis 2012 nominiert. Eine internationale Jury wird anlässlich der Kinderbuchmesse nächstes Jahr (am 19. März) in Bologna die PreisträgerInnen 2012 erküren. Die internationale Nominierenliste findet sich unter [www.ibby.org](http://www.ibby.org).

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM / DACHVERBAND LEHRERINNEN UND LEHRER SCHWEIZ LCH

#### Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2011

Am 18. November 2011 wird der Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2011 in der Kornhausbibliothek in Bern verliehen.

Zum ersten Mal hat die Jury dieses Jahr sechs Werke von Schweizer AutorInnen / IllustratorInnen, die in den letzten zwei Jahren erschienen sind, auf eine Shortlist gesetzt. An der öffentlichen Preisverleihung vom 18. November um 18 Uhr in der Kornhausbibliothek in Bern wird bekannt gegeben, wem die Jury den mit 10000 Franken dotierten Hauptpreis zuspricht. Die anderen Shortlist-VertreterInnen erhalten für die Nomination ein Preisgeld von 2500 Franken. Für den Preis nominiert sind: «La chèvre de Monsieur Seguin» von Adrienne Barmann (La Joie de Lire); «Das Märchen von der Welt» von

Käthi Bhend (Illustrationen) / Jürg Amann (Text) (NordSüd); «Dinosaurier im Mond» von Brigitte Schär (Sauerländer); «Johanna im Zug» von Kathrin Schärer (Atlantis); «Der Wind hat Geburtstag» von Jürg Schubiger (Peter Hammer) und «Le plus grand footballeur de tous les temps» von Germano Zullo (La Joie de Lire). Für Informationen und Begründungen der Jury siehe die Beilage in diesem Heft.

INSTITUT SUISSE JEUNESSE ET MÉDIAS ISJM

#### Journées d'AROLE 2011: L'avenir du lire

Die Journées d'AROLE 2011 am 18./19. November 2011 an der Universität Lausanne beschäftigen sich mit der Leseförderung der Zukunft im Kontext des Medienwandels.

Wie ist der aktuelle Stand von e-publishing im Kinder- und Jugendmedienbereich? Was braucht es, damit e-publishing zu einem Ort kreativer und diversifizierter Produktion werden kann? Wie verändert der multimediale Kontext die Beziehung zum Schreiben und Lesen bei Kindern und Jugendlichen? Wie beeinflusst der multimediale Kontext die Produktion von AutorInnen und IllustratorInnen? Welchen Einfluss haben diese Entwicklungen auf die Leseförderung? Und was sind die Grenzen und die Chancen dieser Entwicklung?

Diese Fragen stehen im Zentrum der Tagung. Organisiert werden die Journées d'Arole 2011 in Kooperation mit dem «Interface science – société» der Universität Lausanne. Das Programm findet sich unter [www.jm-arole.ch/Journeesarole.htm](http://www.jm-arole.ch/Journeesarole.htm).

ABRAXAS

#### Zentralschweizer Kinder- und Jugendliteraturfestival 2011

Am 19./20. November 2011 findet im Burgbachtal in Zug das Festival ABRAXAS statt.

Zum vierten Mal lädt das ABRAXAS Festival nach Zug. Gäste aller Altersstufen, besonders Kinder von fünf bis sieben und

von acht bis zwölf Jahren sowie Jugendliche ab 13, erwarten viele Veranstaltungen. Wie finden Jungs coole Bücher? Das erfahren sie im Bookwalk bei Frank Maria Reifenberg. Wie findet man eine neue Freundin? Das erläutert den Mädchen Katja Alves mit ihrem Buch. Wie lächelt ein Zitronenfalter? Darüber wird in der Burg Zug philosophiert. Für Abwechslung sorgen das Eröffnungskonzert von Marius & RatzFatz von der Jagdkapelle, die musikalische Lesung von Jimmy Flitz der Schweizermaus (Roland Zoss), das Improvisationstheater Improphil aus Luzern sowie das Rahmenprogramm. Infos zum Programm und Link zur online-Platzkarten-Reservation: [www.abraxas-festival.ch](http://www.abraxas-festival.ch).

#### 31. BASLER JUGENDBÜCHERSCHIFF

##### Ein Schiff voller Bücher

Vom 16. bis 30. November 2011 schaukelt wieder das Jugendbücherschiff an der Schiffflände Basel.

Hauptteil des Jugendbücherschiffs ist die Buchausstellung, wo an die 2000 Neuerscheinungen der Kinder- und Jugendliteratur durchstöbert werden können. Zum Sonderthema «Naturgewalten – gewaltige Natur» ist zudem eine Buchauswahl für verschiedene Altersstufen zu finden. In andere Sprachen und Welten entführt der Stand der JUKIBU, der interkulturellen Bibliothek Basel, wo Bücher in 25 Sprachen zur Verfügung stehen. In «Fremde Welten» gelangt man mit den Büchern, die der Verein Baobab Books präsentiert.

Die Kinder- und Jugendbuchausstellung wird von zahlreichen Rahmenveranstaltungen begleitet. Für die Schulbesuche werden auch Unterrichtsmaterial zur Verfügung gestellt, die Auftragsblätter können nach dem offiziellen Einführungsabend (am 17. November 2011) von der Website heruntergeladen werden.

Allgemeine Informationen und Programm stehen ab Ende Oktober unter [www.pz.bs/bibliothek](http://www.pz.bs/bibliothek) zur Verfügung.

## VERZEICHNIS DER REZENSIERTEN MEDIEN

- ALADJIDI, VIRGINIE / TCHOUKRIEL, EMMANUELLE. Kiwi, Kürbis, Kokosnuss S. 32  
 BERN IST ÜBERALL. Verrückt Tier. Spi Spa Spoken Word für Kinder S. 7 (CD)  
 BERNER, ROTRAUT SUSANNE. Armin S. 24  
 BRAUN, PETER. Von Schatzinseln und weissen Wälen. Eine kleine literarische Weltreise S. 32  
 BREDSORFF, BODIL. Die Mädchen aus der Villa Sorrento S. 28  
 BROOKS, KEVIN. iBoy S. 30  
 BRUTO, CATHERINE. Der Nine Eleven Junge S. 19  
 CROWTHER, KITTY. Der Besuch vom kleinen Tod S. 25  
 DAMM, ANTJE. Regenwurmstage S. 26  
 DE FOMBELLE, TIMOTHÉE. Vango S. 29  
 FREIDIG, MARIANNE / LEESE, ANNIKA. Brombeeren für Mr Mister S. 27  
 GÜNTHER, HERBERT. Mein Leben als Fee S. 25  
 HEIDELBACH, NIKOLAUS. Wenn ich gross bin, werde ich Seehund S. 23  
 HOF, MARJOLIJN. Nie ist ganz schön lang S. 28  
 HOLE, STIAN. Garmans Strasse S. 23  
 HÖLZWARH, WERNER / LÖHLEIN, HENNING. Kleeorg und Kleeopatra S. 24  
 KAFKA, FRANZ / SOMMER, ANNA. Eine Kreuzung S. 25  
 KRABL.COM. Ynth S. 33 (Game)  
 KONEFFKE, JAN. Trippeltrappeltreppe S. 2/14  
 KRÜSS, JAMES / KUHL, ANKE. Es war einmal ein Kind S. 10  
 KRÜSS, JAMES / JUNGE, ALEXANDRA. Wenn die Möpfe Schnäpse trinken S. 5/10  
 KUIPERS, ALICE. Vor meinen Augen S. 18  
 LEGRAND, GILBERT. Sachen machen lachen S. 24  
 LEVEL 5. Professor Layton und die verlorene Zukunft S. 33 (Game)  
 MALONI, MBU. Niemand wird mich töten S. 31  
 MAZZUCCA, MATTEO. Der Schwur des Piraten S. 30  
 MICHAELIS, ANTONIA. Die Worte der weissen Königin S. 30  
 MIKIE, ANDO. Der Mond zu Gast S. 26  
 MOEYAERT, BART / MATTHYS, KATRIEN. Wer ist hier der Chef? S. 26  
 NORAC CARL / POULIN, STÉPHANE. Im Land der verlorenen Erinnerung S. 31  
 PAULI, LORENZ / SCHÄRER, KATHRIN. Pippilothek??? S. 23  
 RICHTER, JUTTA. Ich bin hier bloss der Hund S. 27  
 RÖDER, MARLENE. Melvin, mein Hund und die russischen Gurken S. 29  
 SCHNIPPENKOETTER, BEATRIX / DAMM, ANTJE. Was siehst du, wenn du aus dem Fenster schaust? S. 32  
 SHELLEY P. B. / STEINHÖFEL, DIRK. Die Wolke S. 10  
 STEUDTNER, ROBERT / SINGER, THERESIA. Der Panamakanal S. 33 (Hörbuch)  
 VALENTINE, JENNY. Das zweite Leben des Cassiel Roadnight S. 31  
 VON ZIEGESAR, CECILY. Gossip Girl (Zwölf Bände) S. 20  
 WILDNER, MARTINA. Das schaurige Haus S. 28  
 WITTSTRÜCK, WINFRIED (HRSG.). Weil Lachen fröhlich macht. Das Gedichte-Schnupperbuch S. 10

## IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM  
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich  
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09  
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch  
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich  
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch;  
 Manuela Kalbermatten, manuela.kalbermatten@sikjm.ch; Gerda Wurzenberger,  
 gerda.wurzenberger@sikjm.ch; Anna Wyss (Praktikum)  
 INSERATE: Katrin Schnellmann, katrin.schnellmann@sikjm.ch  
 ABONNEMENTE: Mitglieder gratis  
 MITGLIEDERBEITRÄGE 2011: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–  
 Bibliotheken mit Erwerbungssetat unter Fr. 5'000.–; Fr. 50.–  
 Bibliotheken mit Erwerbungssetat über Fr. 5'000.–; Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2011: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'500 Exemplare. Erscheint viermal jährlich

KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6  
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79  
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 4/11: 31.10.2011, Heft 1/12: 31.1.2012, Heft 2/12: 19.4.2011  
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

## AGENDA BUCH&amp;MAUS

**29. bis 31. Oktober 2011**

Kinderbilderbuchtage Grenchen  
[www.kinderbilderbuchtage.info](http://www.kinderbilderbuchtage.info)

**11. November 2011**

Schweizer Erzählnacht unter dem Motto  
 «Anderswelten». [www.sikjm.ch](http://www.sikjm.ch)

**11. November 2011**

Schelfenhaus zu Volkach/D: Verleihung  
 des Nachwuchspreises für deutschsprachige AutorInnen bzw. IllustratorInnen  
 der Deutschen Akademie für Kinder-  
 und Jugendliteratur (anlässlich der Ver-  
 leihung des «Grossen Preises» der Aka-  
 demie an Peter Härtling).

**16. bis 30. November 2011**

Schiffplände Basel: 31. Basler Jugend-  
 bücherschiff, Sonderthema Naturge-  
 walten – Gewaltige Natur.  
[www.pz.bs.ch/bibliothek](http://www.pz.bs.ch/bibliothek)

**18. November 2011**

Bern, Kornhausbibliothek, 18 Uhr: Ver-  
 leihung des Schweizer Kinder- und  
 Jugendmedienpreises 2011, vergeben  
 von SIKJM und vom Dachverband Lehre-  
 rinnen und Lehrer Schweiz LCH.  
 Shortlist: [www.sikjm.ch](http://www.sikjm.ch)

**18./19. November 2011**

Lausanne, Universität: 17. Journées  
 d'Arole zum Thema «L'avenir du lire».  
[www.jm-arole.ch/Journeesarole.htm](http://www.jm-arole.ch/Journeesarole.htm)

**18. bis 20. November 2011**

Basel, Messe: BuchBasel mit Literatur-  
 festival. [www.buchbasel.ch](http://www.buchbasel.ch)

**19./20. November 2011**

Zug, Burgbachareal: Zentralschweizer  
 Kinder- und Jugendliteraturfestival  
 ABRAXAS. [www.abraxas-festival.ch](http://www.abraxas-festival.ch)

**22. November 2011**

Hamburg/D, Ketterer Kunst, Holstenwall  
 5: Versteigerung zweier historischer  
 Kinderbuchsammlungen.  
[www.kettererkunst.de](http://www.kettererkunst.de)

**3. Dezember 2011**

Zürich, Deutsches Seminar der Univer-  
 sität Zürich: Internationale Tagung zu  
 den Werken der Kinder- und Jugend-  
 buchautorin Tove Jansson.  
[www.sikjm.ch/d/?/d/forschung/  
 forschungstagungen](http://www.sikjm.ch/d/?/d/forschung/forschungstagungen)